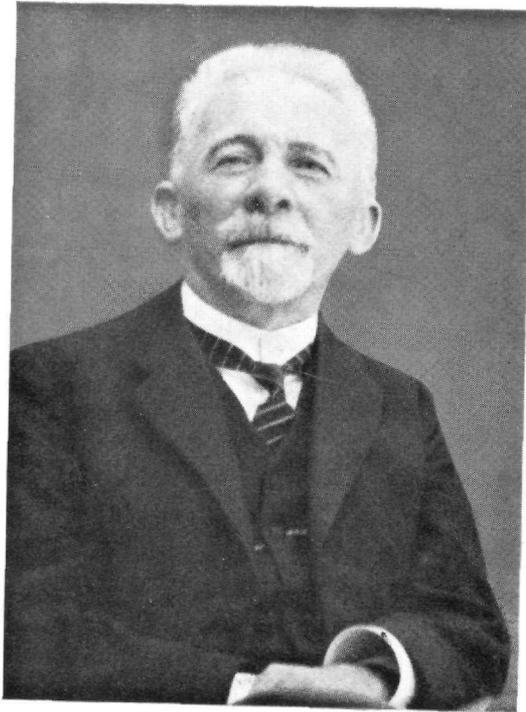


Wilhelm Erben

Von WOLFGANG SITTIG



Die 100. Wiederkehr des Geburtstages Wilhelm Erbens am 3. Dezember 1964 veranlaßt den Historischen Verein für Steiermark, seiner zu gedenken. Der gebürtige Salzburger hat mehr als ein Drittel seines schaffenden Lebens in Graz verbracht, der Grazer Universität über die Hälfte seiner akademischen Lehrtätigkeit gewidmet. Nach Ort und möglichem Umfang kann freilich keine einigermaßen genügende Darstellung seiner wissenschaftlichen Leistung gegeben werden, wenn sie auch im Bild seines Lebens nicht vernachlässigt werden darf. Doch soll den an der geschichtlichen Entwicklung der Steiermark und ihrer Erforschung Anteil Nehmenden der Umfang seiner Persönlichkeit nahegebracht werden.

Daß Wilhelm Erben aus innerster Berufung ein ausgezeichnete Lehrer war, konnte niemand übersehen. Dagegen stand seine persönliche Zurückhaltung, die immer nur die Sache vertrat und die eigene Person fast allzusehr zurücktreten ließ, der Erkenntnis im Wege, wie lebendig und umfassend sein Geschichtsbild war. Dazu kam die bewußte und immer betonte Auffassung seiner Arbeit als Fortsetzung des Werkes seines verehrten Lehrers Theodor Sickel, die allzuwenig deutlich werden ließ, wie sehr er über dessen Tätigkeitsgebiet hinausgegangen war. Auch die entsagungsvolle Strenge im Ausgehen von einer genauen Prüfung der Quellen und die einem mit ihnen nicht Vertrauten oft kleinlich scheinenden Methoden dabei mögen manchen gehindert haben, recht zu erkennen, welche umfassende historische Deutung Erben aus ihnen zu gewinnen verstand. Darum soll hier versucht werden, mehr sein Leben und seine Persönlichkeit, die inneren Grundlagen seiner Arbeit zu zeichnen und mehr seine Lehrtätigkeit zu würdigen als sein wissenschaftliches Werk, das ja — unbeschadet seiner auch wissenschaftlich betätigten Liebe zu seiner Heimat Salzburg und trotz mancher wertvollen Einzelarbeit für die Steiermark — der gesamtdeutschen Geschichte besonders des Mittelalters angehört.

Abkürzungen: AÖG = Archiv für österreichische Geschichte; AWA = Anzeiger der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl.; HV = Historische Vierteljahrschrift; HZ = Historische Zeitschrift; MGSL = Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde; MÖG (MÖIG) = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung; NA = Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde;

Herkunft und Jugend

Wilhelm Erben war sudetendeutscher Abstammung¹. Die Familie seines Vaters, herrschaftliche Beamte und Förster im nordwestlichen Sudentengebiet, war mit seinem Großvater in den Lebenskreis der nordböhmischen Glasindustrie eingetreten, dem seine Großmutter entstammte. Ihr ältester Sohn Anton Erben wurde zwar zunächst nur durch äußere Umstände, den frühen Tod seines Vaters, von der ergriffenen technischen Laufbahn in den Lehrberuf abgedrängt. Sein weiteres Leben beweist aber, wie sehr dieser seinem Wesen und seinen Neigungen entsprochen hat. Bald nach dem Umsatteln begann er sich — an der Oberrealschule in Elbogen tätig — auch theoretisch mit den Problemen des aufsteigenden Schultyps der Realschule zu befassen, an den ihn seine technische Vorbildung gewiesen hatte, und erreichte damit die Anstellung an der im Aufbau begriffenen k. k. Oberrealschule in Salzburg, wo ihm wenige Wochen später sein einziger Sohn Wilhelm als drittes Kind geboren wurde. Das Volksschulgesetz von 1869 hatte dann noch im gleichen Jahr seine Ernennung zum Bezirksschulinspektor für die Stadt Salzburg zur Folge und lenkte damit die berufliche und auch die öffentliche Tätigkeit des sehr aktiven Mannes immer mehr auf pädagogische Aufgaben. Die Erweiterung seines Tätigkeitsgebietes um den Landbezirk Salzburg (noch einschließlich der Bezirkshauptmannschaft Hallein) seit 1876 zwang ihn einige Jahre später, seine Tätigkeit an der Realschule ganz einzustellen. Den Aufbau des Schulwesens im nördlichen Salzburg, der damit zu seinem eigentlichen Lebenswerk geworden war, faßte er aber nicht nur als organisatorische Aufgabe auf, so sehr etwa für Schulbauten zu sorgen war, sondern aus innerster Berufung heraus wesentlich als eine pädagogische. Nicht nur für die Gestaltung des Unterrichts setzte er seine lebendige Persönlichkeit ein, sondern auch für die Förderung der Lehrer und für das Heimischwerden der neuen Schule im ländlichen Lebenskreis. Wenn man dann noch aus den Jugenderinnerungen seiner ältesten

QHSI = Quellenstudien aus dem Historischen Seminar der Universität Innsbruck; VHSG = Veröffentlichungen des Historischen Seminars der Universität Graz; ZHVS = Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark; ZRG = Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte.

¹ Das Folgende nach Wilhelm Erben, Anton Erben, MGS L 45 (1905), 2. Heft, letzter Teil: Gesellschaftsangel. S. 27 ff. (dem Nachruf Franz Martins, MGS L 73 [1933], S. 153 ff. beigegebenes Schriftenverzeichnis ohne Besprechungen von Josef K. M a y r Nr. 5), ergänzt durch familiengeschichtliche Aufzeichnungen im Besitz der Familie Erben-Schwinner. Den Töchtern Wilhelm Erbens, Frau Prof. Marie Schwinner und Frau Dr. Anna Erben, habe ich für freundliche Mitteilungen und vielerlei anderweitige Hilfe zu danken.

Tochter² erkennt, welches Vergnügen dem Vater die Erziehung seiner eigenen Kinder in Ernst und Spiel gemacht hat, so kann man über die Herkunft der Lehrbegabung und Lehrfreude Wilhelm Erbens nicht im Zweifel sein.

Aber auch die Mutter mag ihm aus ihrem mütterlichen Erbe Lehrtalent mitgegeben haben: Stammte sie doch aus einer braunschweigischen Hugenottenfamilie, deren weibliche Glieder vielfach als Erzieherinnen tätig waren, einmal sogar eine Schule eingerichtet hatten, wie dann auch eine Cousine als hochgeschätzte Erzieherin in fürstlichen Kreisen lebte³. Von väterlicher Seite kam sie aus einer kinderreichen, vorher industriell tätigen Gutsbesitzersfamilie, mit der Anton Erben während seiner ersten Lehrtätigkeit an der Unterrealschule in Rakonitz in Fühlung gekommen war. Die Aufgaben der schon bald nach der Vollendung des ersten Lebensjahres Wilhelms verlorenen Mutter übernahm noch vor seiner Volksschulzeit eine Nichte der Verstorbenen, von dem Verwaisten als neue Mama freudigst begrüßt. Zu dem mit dieser zweiten Heirat des Vaters wieder lebendiger werdenden Familienleben kam mit der Übersiedlung an den Stadtrand bei Mülln um dieselbe Zeit größere Bewegungsfreiheit für den Aufwachsenden, als sie die Anlagen der Stadt geboten hatten, und viele Spiele in einem großen Garten mit der zahlreichen Jugend der Nachbarschaft. Die Nähe der bayrischen Bahn mag die Phantasie des Kindes beflügelt und ihm einen ersten Eindruck von der Weltoffenheit seiner Heimatstadt gegeben haben. An diese Jugend mag Erben gedacht haben, als er vom Aufwachsen Eduard Richters in Wiener Neustadt „in der richtigen Kleinstadtluft“ sprach, „die für Körper und Geist der heranwachsenden Jugend den günstigsten Boden bietet“, wo dieser auch schon bleibende Eindrücke großer deutscher Geschichte empfangen hätte.

In der Mittelschule, dem k. k. Staatsgymnasium, hatte Erben das Glück, einer guten und sehr kleinen Klasse anzugehören, in der ihm der Vorrang trotz vorzüglicher Leistungen von seinem Freund und späterem Grazer Kollegen Karl Fritsch streitig gemacht wurde, auch Mitschüler gaben bleibend wirksame Anregungen, wie der genannte Botaniker schon in der Richtung seiner späteren Wissenschaft. Auch sonst mag seine Naturverbundenheit auf diese Zeit zurückgehen, seine kundige Freude am Sternenhimmel etwa oder auf Wanderungen die Aufmerksamkeit auf Vogelstimmen. Nur die Familie wußte, daß er ihm entgegen-

² Jugenderinnerungen von Antonie Erben, die ihrem Bruder ein halbes Jahr im Tode vorausging, der jüngsten Halbschwester diktiert; Abschrift im Besitz der Familie Erben-Schwinner.

³ W. Erben, Luise Delolme, die Erzieherin zweier Königinnen von Dänemark, eine biographische Studie (1897), bes. S. 1 f., M a y r Nr. 1.

tretender Schwierigkeiten auf einsamen Wegen in der Natur innerlich Herr zu werden pflegte, wie überhaupt diese menschlich so nötige Ausweitung den Fachgenossen und Schülern entgehen mußte, da er nicht viel Worte davon machte. Unter den Lehrern fand er schon von der ersten Klasse an einen der Männer, die für sein Leben entscheidend wurden, Eduard Richter. In dem sehr persönlich gehaltenen Nachruf, den er nach Richters frühem Tode veröffentlichte, schildert er dessen lebendigen, aus seiner geistigen Freiheit und Selbständigkeit heraus auf das Wesentliche ausgerichteten Unterricht⁴. Der unmittelbare, ganz persönliche Charakter seines Vortrages gab den Schülern Richtung und Anregung aus den tiefsten Gedanken des Lehrers über Leben und Wissenschaft, dazu Ausblicke nach allen Seiten, anschaulich gemacht durch Lektüre aus Quellen und geschichtlichen Meisterwerken. Erben dankt ihm noch im Mannesalter die frühe Bekanntschaft mit Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ und „die erste Einführung in Wesen und Ziele des großen nationalen Quellenwerkes der Monumenta Germaniae“. Aus schon mitgebrachter Anteilnahme erklärt es sich wohl, daß er dabei nur vom Geschichtsunterricht spricht. Schon sein Vater hatte in der Salzburger Umwelt wesentliches Interesse an der Landesgeschichte gewonnen, war der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde beigetreten und nahm später mit zahlreichen Vorträgen über ihm durch seine Amtstätigkeit nahegebrachte Gegenstände aktiv am Vereinsleben teil. In der Wohnung eines Freundes seines Vaters, Dr. Franz Valentin Zillers, des „eigentlichen Begründers der Gesellschaft“, der neben seiner ärztlichen Berufstätigkeit fleißig landesgeschichtlich arbeitete, sah Wilhelm die Scriptoriebände der Monumenta Germaniae historica in eifriger Benützung⁵. Aus diesen vielfachen Anregungen heraus wählte er das Studium der Geschichte.

Die Ausbildung an der Universität Wien war wohl zuerst als Vorbereitung für den Beruf eines Mittelschullehrers gedacht, wofür neben dem väterlichen Vorbild die Persönlichkeit des verehrten Lehrers bestimmend gewesen sein mag. Doch hatte eben Eduard Richter, der dem ersten von Theodor Sickel allein geleiteten Kurs des Instituts für österreichische Geschichtsforschung angehört hatte, seinen Schülern „oft genug erzählt“, daß dieser — neben dem Geographen Friedrich Simony — auf seine wissenschaftliche Bildung entscheidend Einfluß genommen habe. Viel-

⁴ Erinnerungen an Eduard Richter, Salzburger Volksblatt v. 14. bis 16. März 1905. SA. Salzburg, 1905, S. 16 ff., M a y r Nr. 3. Dazu das im Alter geschriebene Lebensbild Eduard Richters in der Neuen Österreichischen Biographie 8 (1935, um Jahre verspätet gedruckt), S. 125 ff., daraus das frühere Zitat, nachzutragen als M a y r Nr. 31 a.

⁵ Nachruf von Hans W i d m a n n, MGSL 37 (1897), S. 1 ff.; E r b e n, Neue Österreichische Biographie 8, S. 136; Franz M a r t i n a. a. O., S. 154.

leicht spielte auch schon Josef Donabaum eine Rolle, einer seiner lebenslangen Freunde aus dem Institutskreis, damals ordentliches Mitglied des laufenden Kurses. Jedenfalls bewarb sich Erben um Aufnahme in das Institut und wurde als das jüngste ordentliche Mitglied in den ersten für ihn in Betracht kommenden, den 16. Kurs aufgenommen. Damit kam er in den Bannkreis des Mannes, der seinem Leben endgültig Richtung und Form gab, Theodor Sickels. Für die Bindung an diesen brachte der Schüler den Trieb zu Gewissenhaftigkeit und peinlicher Sorgfalt mit, dazu eine Sachlichkeit, die ihn befähigte, das Gesetz der Treue in höchster Form zu erfüllen. Dieses Gesetz hat Harold Steinacker als Grundlage der eigenen Genealogie der Wissenschaft angeführt, nicht einer solchen „des Blutes, sondern des Geistes und der inneren Wahlverwandtschaft“, als er Erben die wohlverdiente Ehre erwies, den Nachruf für ihn⁶ mit einer Betrachtung über diese Genealogie einzuleiten. Jeder, der Erben gehört hat, weiß, wie sehr er die Bedeutung des anderen norddeutschen Begründers der österreichischen historischen Schule, Julius Fickers, zu würdigen wußte, in welchem Maß er aber seine sachliche und persönliche Bindung an Sickel betonte, die sich ja tatsächlich „auch auf die Art des Lehrbetriebes und die ganze menschliche Haltung, die Formung der Persönlichkeit, erstreckte“. Da er aber jede Aufgabe, vor die ihn sein Leben stellte, mit dem vollen Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit erfüllte, nicht zuletzt in dem Sinne gründlichen Durchdenkens jeder Gegebenheit und methodisch weitestgreifender Auswertung jeder Quelle, so wurde er „der vielseitigste und weitest gespannte Geist“ in der Gruppe der älteren reinen Sickel-Schüler. Weil er das Ausgehen von der Quelle und die hilfswissenschaftliche Methode nicht nur übernahm und sie auf dem bereits gegebenen Arbeitsgebiet weiter anwandte, sondern sie in dort geschultem Denken auf andere Aufgabengebiete übertrug, war — wieder nach Steinacker — „die Auseinandersetzung mit dem Lehrer bei ihm am schwierigsten und tiefsten“ und, man darf wohl dazufügen, persönlich und methodisch am fruchtbarsten.

Im Kreise des Instituts gewann Erben bald Lehrer und ältere Mitglieder, wie Oswald Redlich, der ihn, wie Emil von Ottenthal, nach dem ersten Kursjahr bei einer Tiroler Archivaufnahme als mitgegebene Hilfskraft kennenlernte, durch reifen Ernst, tüchtige Kenntnisse und gewissenhafte Arbeit⁷. Mit den Kurskameraden Berthold Bretholz, Alfred

⁶ MIÖG 49 (1935), S. 105 ff. Danach auch das Folgende. Daneben, in gebotener Kürze der Persönlichkeit doch gerecht werdend, in der HZ 150 (1933), S. 447 f.

⁷ Oswald R e d l i c h, Wilhelm Erben, Almanach der Wiener Akademie 83 (1933), S. 207. Zeitungsaufsätze E r b e n s über Redlich bei gegebenen Anlässen: M a y r Nr. 26/30.

Schnerich und Michael Tangl bildeten sich Freundschaften, die erst der Tod löste, ein Beleg für den guten Geist des von Sickel geprägten Instituts. Dem außerordentlichen Mitglied Anton Chroust wurde Erben erst spät — wieder bezeichnend für seine Treue — durch Gegensätze Chrousts zu einem übernommenen Schüler entfremdet⁸. Für seine selbständigen Arbeiten im Rahmen der Ausbildung, Hausarbeit und Dissertation wählte der Salzburger Themen aus der Geschichte seiner Heimat — bei Zeißberg — „Die historischen Aufzeichnungen des Stiftes Mattsee“ und — selbstgewählt und ohne Kenntnis Sickels ausgearbeitet — „Untersuchungen zu dem codex traditionum Odalberti“⁹.

Nach Ablegung der Institutsprüfung arbeitete Wilhelm Erben wie auch andere tüchtige Absolventen seit November 1888 als ständiges Mitglied in der Wiener Diplomata-Abteilung der Monumenta, also unmittelbar unter Sickel. Im Alter nannte er das „die beste Schule des Meisters . . . , der im Laufe der Arbeit“ dem Mitarbeiter „an Lebenserfahrung und an wissenschaftlicher Methode weit mehr zu geben vermochte, als er es im Hörsaal zu tun pflegte“¹⁰. Ungewöhnlich war dabei die sich bald ergebende weitgehende Selbständigkeit des jungen Mitarbeiters bei der Vollendung der Diplomata-Ausgabe Ottos III. War das auch darin begründet, daß ältere Mitglieder andere Aufgaben übernommen hatten und Sickel mit dem Aufbau des Österreichischen Historischen Instituts in Rom beschäftigt war, sich auch viel dort aufhielt, so bedeutet es bei der Jugend Erbens doch einen ungewöhnlichen Vertrauensbeweis. In den drei Jahren dieser Arbeit wurden ihm Sickels diplomatische Methoden bis in alle Einzelheiten vollkommen vertraut, wie er sie auch für dieses Arbeitsgebiet zeitlebens als bis in die Drucktechnik hinein immer noch bindend betrachtete und in Besprechungen¹¹ und Vorlesungen vertrat. Diese Tätigkeit, die auch verschiedene Einzeluntersuchungen und Ergänzungen zur Diplomata-Ausgabe im Gefolge hatte, die letzte erst nachträglich 1894 veröffentlicht¹², schien auf geradem Wege zu dem ihm

⁸ Mitteilung Professor Dr. Burkhard Seufferts. Andere Kollegen kamen wegen ihres entfernten Heimat- und Interessengebietes (Galizien, Ungarn) für eine engere Verbindung nicht in Betracht oder schieden durch frühen Tod aus. Der Nachruf Erbens für Michael Tangl, Grazer Tagespost v. 12. September 1921, Mayr Nr. 12, betont besonders das neue Band, das sein Leben zwischen Nord und Süd, d. h. seine Tätigkeit in Berlin, um die Arbeit reichsdeutscher und österreichischer Forscher geschlungen habe.

⁹ Belege der Veröffentlichungen, s. Anm. 91 und 100.

¹⁰ Neue Österreichische Biographie 8, S. 129 (als Verlust für Richter, der auf eine solche Mitarbeit mit dem Ziel der Habilitierung verzichtet hatte).

¹¹ Vgl. HZ 99 (1907), S. 535 f. u. 539 ff.; freilich in nicht zu engem Sinne, wie die Besprechung des von H. Breßlau besorgten Diplomata-Bandes (s. Anm. 108) zeigt.

¹² Zuerst noch einmal über ein für die Heimat bedeutungsvolles Stück: Die gefälschte Urkunde Arnolds für Salzburg, MIÖG 10 (1889), S. 607 ff., Mayr Nr. 73; dann über Die älteren Immunitäten für Werden und Corvei, MIÖG 12 (1891), S. 46 ff.,

seiner menschlichen Natur nach vorbestimmten akademischen Lehramt zu führen. Da wurde ihm die Ableistung des Freiwilligenjahres (nach Abschluß des Studiums beim Infanterieregiment Rainer in seiner Vaterstadt Salzburg) zum Schicksal, indem sie den Anlaß zu einem Umweg gab, der seine äußere Laufbahn unwiederbringlich geschädigt, ihm aber wissenschaftlich und persönlich eine außerordentliche Erweiterung gebracht hat.

Heeresmuseum und Kriegswesen

Für die Leitung des 1891 eröffneten Heeresmuseums wurde ein wissenschaftlicher Beamter gesucht und das Institut aufgefordert, einen Absolventen, der Reserveoffizier sei, dafür vorzuschlagen. Da dieser Forderung nur Wilhelm Erben genügte und es im Interesse des Instituts lag, seinen Anspruch auf Besetzung solcher Stellen mit seinen Mitgliedern aufrechtzuerhalten und seine Befähigung zur Ausbildung von Museumsbeamten praktisch zu erweisen, war sein damaliger Vorstand Zeißberg, auch ein ehemaliger Lehrer Erbens, genötigt, diesen trotz seiner Tätigkeit für Sickel zu empfehlen. Der Vorgeschlagene entschloß sich nicht leicht, den Posten anzunehmen¹³. Einjährigjähr und Waffenübungen standen ihm zwar noch im Alter lebhaft vor Augen. Aber für wissenschaftliche Behandlung militärischer Dinge hatte er nicht viel Antrieb oder Anleitung bekommen. Auf seine ihm ans Herz gewachsene bisherige Arbeit mußte er verzichten und dem Anschein nach auch auf die mit ihr verbundenen Aussichten auf eine akademische Laufbahn. Seine Antwort auf die herrscherlich fordernde Frage des an einer Dauerlösung für das Heeresmuseum interessierten Kaisers bei der Antrittsaudienz, ob er nicht am Ende Universitätsprofessor werden wolle: „Nein, Majestät“¹⁴, mag ihm nicht leicht gefallen sein. Doch stand er trotzdem zu seinem Wort und ließ sich erst nach voll geleisteter Arbeit für die neue Aufgabe nach einem Jahrzehnt und bei sich ergebenden Aussichten dazu bewegen, sich zu habilitieren.

Persönlich brachte ihm der Entschluß freilich die erwünschte Möglichkeit, einen Hausstand zu gründen. In Elsa Binn, die er als Schwester eines ihm nicht in das Institut folgenden Universitätskollegen kennengelernt hatte, fand er einen verständnisvollen Lebenskameraden

und Die Anfänge des Klosters Selz, Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins NF 7 (1892), S. 1 ff., schließlich Exkurse zu den Diplomen Ottos III., MIÖG 13 (1892), S. 537 ff., und Nachträge zum 2. Bd. der Diplomata-Ausgabe, NA 20 (1895), S. 355 ff.; Mayr Nr. 99—102.

¹³ W. Erben, Kriegsgeschichte des Mittelalters (Beiheft 16 der HZ, 1929), S. V f.; danach und nach Martin a. a. O. auch das Folgende.

¹⁴ Martin a. a. O. und mündliche Darstellung Steinackers gegenüber der anders gefärbten Erzählung bei Alphons Lhotsky, Geschichte des Instituts für österr. Geschichtsforschung, MIÖG, Erg.-Bd. 17 (1954), S. 190.

und vertrauten Teilhaber an seinem Streben und Denken, später auch an der persönlichen Seite seiner akademischen Lehrtätigkeit. Ihre Herkunft weist eine merkwürdige Parallelität zu seiner eigenen auf. Aus ländlichem Kreise von der Niederelbe bei Hitzacker stammend, von dem sich erst ihr Großvater gelöst hatte, arbeitete sich ihr Vater zum Lehrer an Handelsschulen auf und kam über Leipzig bei der Gründung der Handelsakademie 1873 nach Wien, wo man durch ein Werk über das kaufmännische Rechnen auf ihn aufmerksam geworden war; seine Frau hatte er sich aus einer thüringischen Kaufmannsfamilie geholt. Wie Anton Erben war er also durch Bewährung im Lehrfach eines neuen Schultyps zu einem neuen Lebenskreis gekommen und hatte seiner siebenjährig nach Wien mitgenommenen Tochter wohl das Einfühlungsvermögen in den Lehrberuf ihres späteren Gatten mitgegeben.

Neben diesem Gewinn für das persönliche Leben stand der eines neuen Lebenskreises. Diese Erweiterung seiner Erfahrungswelt führte Erben selbst noch vor der wissenschaftlichen Anregung an, als er in der Rückschau des Alters die zwölf Jahre seiner Museumsleitung als die beste Lehrzeit seines Lebens bezeichnete. Unvermittelt sei er — für die Denkmale verantwortlich — an einen Brennpunkt der österreichischen Armee gestellt worden und „mit einem Kreis hochangesehener Männer, denen geschichtliche Erinnerung am Herzen lag, in lehrreichen dienstlichen Verkehr getreten“. Auch äußerlich bezeugte er später die Bedeutung dieses Kreises für ihn: Ferdinand Bilger hat in seinem Nachruf bei der Grazer Trauerfeier¹⁵ Erbens Lebensstufen an Hand der Bildnisse geschildert, die in seinem Arbeitszimmer hingen als Symbole seines geistigen Weges: Eduard Richter neben dem Eingang, Theodor Sichel über dem Schreibtisch und rechts von diesem als Gegenstück zu dem Bildnis Johann Gottlieb Fichtes, des Sinnbildes für Erbens akademische Lehre und seine nationale Gesinnung, das Bild des Feldzeugmeisters Anton Freiherrn von Schönfeld, seines unmittelbaren Vorgesetzten am Heeresmuseum. Über die persönlichen Verbindungen hinaus — Erben erwähnt etwa die Nachfahren Erzherzog Karls, von denen ihm besonders die Erzherzöge Wilhelm und Friedrich wohlgesinnt waren, auch den Kaiser hat er wiederholt geführt — wurde er in der Pflege eines wissenschaftlich geordneten Denkmals des Heeres, „das seit Jahrhunderten den festen Kern der Großmacht bildete“, mit dem Geist der alten Armee vertraut, mit den „Spuren der Vergangenheit, die in diesem aus der gemeinsamen Wurzel des älteren deutschen Heerwesens entsprungenen, mit deutscher Kriegsgeschichte so eng verwachsenen Heereskörper allem

¹⁵ Ms. im Besitz der Familie Erben-Schwinner.

Wandel der Gegenwart standzuhalten schienen“. Diese persönliche historische Erfahrung, diese erlebnismäßige Wirklichkeit des alten Österreich für Erben muß man sich vor Augen halten, wenn man das Gewicht seiner Gesinnung besonders nach dem Untergang dieser Welt¹⁶ recht würdigen will.

Wissenschaftlich brachte ihm die neue Aufgabe zunächst die pflichtgemäße Befassung mit gegenständlichen Quellen, Waffen und Ausrüstung, Uniformen, Fahnen, Trophäen usw. Damit wurde seine paläographische Praxis auf Geschütz- und Klingeninschriften, Schmiedemarken u. dgl. ausgeweitet und kam sein schon von Eduard Richter angeregtes und im Institut geschultes kunstgeschichtliches Interesse arbeitsmäßig zum Tragen. Besonders aber wurden ihm gegenständliche Quellen als Erkenntnismittel und Gegenstand weitergehender Untersuchungen unmittelbar lebendig, eine wertvolle Voraussetzung für alle kriegs- und heeresgeschichtlichen Arbeiten. Andererseits kam die erworbene Vertrautheit mit den schriftlichen Quellen der waffenkundlichen Aufgabe zugute. Das Gegenständliche beherrschte natürlich zunächst die Arbeit des neuen Konservators. Zuerst war ein wissenschaftlicher Katalog zu erstellen¹⁷, und bis zur Habilitierung überwiegen waffenkundliche Arbeiten unter den erst nach gründlicher Einarbeitung wieder in Gang kommenden Veröffentlichungen, stehen aber auch später noch lange Zeit neben anderen Arbeiten über das Kriegswesen. Sie sind fast ausschließlich in der „Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde“ erschienen und behandeln die ehrwürdigen Waffen des deutschen Kaiserschatzes in der Wiener Schatzkammer, Neuerwerbungen des Berliner Zeughauses, Geschützwesen, Geschütze und Zeichnungen solcher, Geschützgießer, darunter auch den lange in Graz arbeitenden Sachsen Martin Hilger, Klingeninschriften und Schmiedemarken und bezeichnenderweise die Methodik waffengeschichtlicher Forschungen¹⁸. Für die Fahnen der k. u. k. Armee hat Erben das Dienstbuch entworfen¹⁹ und über die Behandlung alter Fahnen und Standarten geschrieben²⁰.

¹⁶ Vgl. Anton Mell, Wilhelm Erben †. Gedenkrede, 24. April 1933, S. 6.

¹⁷ Katalog des k. u. k. Heeresmuseums, 1. Teil (1893), 1. u. 2. Teil (1895), 3. = 1. vollst. Aufl. (1899), 4. Aufl. mit Wilhelm John (1903), Mayr Nr. 35.

¹⁸ Zeitschr. f. hist. Waffen- u. Kostümk. 8, S. 361 ff. (1920), 1, S. 147 f. u. 186 f. (1898), 5, S. 208 ff. (1910), 7, S. 85 ff. u. 117 ff. (1916), 2, S. 151 ff. u. 270 ff. (1901) und 4, S. 276 ff. (1908); Mayr Nr. 59, 37 f., 54 f., 40 f. u. 52. Über Hilger in den Mitt. d. Heeresmuseums 2 (1903), S. 30 ff., Mayr Nr. 45; über Neuerwerbungen desselben auch in der Wiener Zeitung v. 26., 27. November 1896 und v. 6., 7. März 1897. Besprechungen über dieses Sachgebiet sind meist in der HZ erschienen und behandeln Denkmäler und Waffen, besonders das Geschützwesen.

¹⁹ Mitt. d. Heeresmus. 2 (1903), S. XXVIII ff., als amtlich anonym wie auch der Bericht über die zehnjährige Tätigkeit des Kuratoriums bis 1894; Zeitungsaufsatz über die Armeefahnen: Mayr Nr. 46.

²⁰ Zeitschr. f. hist. Waffen- u. Kostümk. 3, S. 214 ff. (1904), Mayr Nr. 49.

Darüber hinaus zeigte sich bald sein kriegs- und heeresgeschichtliches Interesse. Vorerst untersuchte er die Auswirkungen eines Planes Lazarus von Schwendis von 1566, den Ordensgedanken zur Türkenabwehr einzusetzen²¹, der sich bald auf den Deutschen Orden festlegte; hinter Reichstagsverhandlungen, Deutschordenspolitik und Kriegsgeschichte der zweiten Jahrhunderthälfte steht schon eine aus der Vergangenheit herüberführende Linie. Ein Jahrzehnt nach der Übernahme der neuen Aufgabe erschienen in rascher Folge heeresgeschichtliche Veröffentlichungen des inzwischen eingearbeiteten Konservators. An der ersten über „Ursprung und Entwicklung der deutschen Kriegsartikel“²² konnte Sickel, dem der gesamte Band gewidmet war, erkennen, was ein selbständig gewordener Schüler auf anderem Arbeitsgebiet aus seiner Schulung machen konnte. Auf Grundlage eines möglichst reichen, örtlich besonders auch aus reichsdeutschen Beständen wohl ausgesuchten Quellenmaterials ist durch eine streng quellenkritische systematische Behandlung die Entstehung der Kriegsartikel und ihre Entwicklung bis in das 17. Jahrhundert in den Hauptzügen dargelegt. Unter bewußtem Verzicht auf die Behandlung ihrer praktischen Anwendung ist ein klares Bild der Rechtsgrundlage einer Institution gewonnen, die das Kriegswesen des Reiches und seiner Nachbarländer in der Zeit um 1600 weitgehend bestimmt. Der Einzelforschung ist damit ein sicherer Rückhalt gegeben. Wahl und Durchführung des Themas ist bezeichnend für Erbens Fähigkeit, den Quellen durch Beschränkung und Vertiefung allgemein wichtige Erkenntnisse abzugewinnen. Zwei Jahre später hat er die von ihm begründeten „Mitteilungen des k. u. k. Heeresmuseums“ mit einer umfangreichen speziellen Behandlung des Themas für Österreich, erweitert auf die Reglements²³, eröffnet. Schon vorher war er an Hand der von ihm in sorgfältigem Beweisgang auf 1431 datierten österreichischen Aufgebotsordnung gegen die Hussiten der Entstehung einer älteren Wehrform, dem in verschiedenen deutschen Territorien, besonders in den österreichischen Ländern üblichen prozentuellen Aufgebot (10., auch 5., 30. Mann usw.) nachgegangen²⁴ und hatte sie samt der im deutschen

²¹ AÖG 81 (1895), S. 513 ff., M a y r Nr. 36.

²² MIOG, Erg.-Bd. 6 (1901), S. 473 ff., M a y r Nr. 39. Die Kenntnis der Vorschriften und ihres Zusammenhanges hält Erben auch später für die erste Bedingung aller heeresgeschichtlichen Forschung (Heeresgeschichte — s. Anm. 29 — S. 46 Anm. 1).

²³ Kriegsartikel und Reglements als Quellen zur Geschichte des k. u. k. Heeres, Mitt. d. Heeresmus. 1 (1902), S. 1 ff., M a y r Nr. 43.

²⁴ Das Aufgebot Herzog Albrecht V. von Österreich gegen die Hussiten, MIOG 23 (1902), S. 256 ff., M a y r Nr. 42. Hierher gehört auch eine Schülerarbeit über die Verteidigungsmaßnahmen Schlesiens gegen die Hussiten: Anton Philipp, Überlieferung und Datierung der Grottkauer Einigung, QHSI 1 (1909), S. 59 ff.

Reich seit 1428 erwogenen Aufgebotsordnung auf das Vorbild der städtischen Wehrverfassung, vielleicht unter einer damals unter König Sigismund möglichen ungarischen Einwirkung, zurückgeführt. Weitere Arbeiten führen von den Untersuchungen über die Schlacht bei Mühldorf aus zum Verständnis ritterlicher Rechts- und Kampfformen oder in Kritik an Hans Delbrück bis in die Karolingerzeit zurück²⁵ oder behandeln neuerlich — mehrfach an Hand neuer einschlägiger Veröffentlichungen — die vorerwähnten heeresgeschichtlichen Probleme²⁶, besonders die mit dem Landsknechtwesen zusammenhängenden Fragen²⁷. Dabei werden alle Ergebnisse vertieft und in größere Zusammenhänge gestellt. So wird die Rolle Maximilians I. mit feinem Gefühl abgewogen, unverleitet durch dessen menschlich anziehende Persönlichkeit, nicht blind gegen erkennbare Fehler, aber auch unbeeinflusst durch das vielfache Scheitern seiner Politik. Denn „es geht in der Geschichte so wenig wie im Leben an, nur nach dem Erfolg zu urteilen, und auch, wo man dieses äußere Kennzeichen heranziehen muß, darf es nicht mit fremdem Maßstab, sondern es muß vor allem mit dem Wesen und Willen des handelnden Menschen verglichen werden“. Auch sonst stellt Erben die Ergebnisse einer Schweizer Arbeit in größte Zusammenhänge, indem er die erfolgreichen Bemühungen der Eidgenossen um die Beherrschung des südlichen Vorlandes als Fortsetzung einer entsprechenden deutschen und süddeutschen Politik seit dem 16. Jahrhundert auffaßt und — das reiche gebotene Material auswertend und nach allen Richtungen erweiternd — zu wesentlichen Ergebnissen für die Entstehung des Landsknechtwesens und sein Verhältnis zu den Schweizern gelangt. Unter den militärgeschichtlichen Besprechungen Erbens, ebenfalls meist in der „Historischen Zeitschrift“ veröffentlicht, überwiegen die heeresgeschichtlichen beträchtlich die kriegsgeschichtlichen. Außer Werken über Kriegskunst²⁸ und die Rechts- und Kulturgeschichte des Heerwesens interessieren ihn besonders solche über das Aufgebotswesen und die Defensionsordnungen deutscher Territorien. Die zusammenfassende Literaturbesprechung über Heeresgeschichte in den „Deutschen Geschichtsblät-

²⁵ Zur Geschichte des Karolingischen Kriegswesens, HZ 101 (1908), S. 321 ff., M a y r Nr. 53. Über Mühldorf s. unten, S. 177 ff.

²⁶ Zur Geschichte des österreichischen Kriegswesens im 15. Jh., Mitt. d. Heeresmus. 2 (1903), S. 1 ff.; Der Ursprung des Tiroler Landesverteidigungswesens, Beilage zur (Münchner) Allgemeinen Zeitung v. 1., 2. Sept. 1904; M a y r Nr. 44, 48.

²⁷ Beiträge zur Geschichte der Landsknechte, Mitt. d. Heeresmus. 3 (1907), S. 96 ff.; Maximilian I. und die Landsknechte, HZ 116 (1916), S. 48 ff.; Betrachtungen zu der italienischen Kriegstätigkeit der Schweizer (zugleich Besprechung über Gagliardi, Bd. 1), HZ 124 (1921), S. 1 ff. (folgendes Zitat S. 8); M a y r Nr. 50, 56, 60.

²⁸ Dazu zwei Schülerarbeiten: Josef K. M a y r, Die Linzer Handschrift des deutschen Vegez, QHSI 1 (1909), S. 3 ff. und Alfred Pichler, Der pulcher tractatus de materia belli, VHSG 4 (1927).

tern“²⁹ zeigt, wie sehr er bei der Beurteilung fremder Arbeiten anzuregen und weiterzuführen verstand. So betont er etwa die Notwendigkeit verlässlicher Personaltabellen in Werken über die Armeen der deutschen Einzelstaaten, um durch genaue statistische Auswertung nicht nur soziale Entwicklungen erkennbar machen zu können, sondern auch an dem Zuzug Landfremder (z. B. für Österreich „aus dem Reiche“ noch lange nach dem Untergang des alten Reiches) in das Offizierskorps sonst kaum deutlich werdende Einflußströme zu zeigen.

Mit Ausnahme der ersten Veröffentlichung auf kriegs- und heeresgeschichtlichem Gebiet war die behandelte Arbeit unter dem Zeichen einer allgemeinen Aufgabe gestanden. Erben hatte sich 1899 verpflichtet, für das Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte von Below und Meinecke das abendländische Kriegswesen vom 6. bis 16. Jahrhundert darzustellen. Die mit der Universitätslaufbahn übernommenen Verpflichtungen ließen aber die allgemein hilfswissenschaftlichen Aufgaben stärker in den Vordergrund treten. Trotz der zahlreichen und wesentlichen Vorarbeiten auf heeres- und waffengeschichtlichem Gebiet schienen diese Sachgebiete, für die er soviel zu sagen gehabt hätte, dem Alternden nicht ausgereift genug, sie noch zum Abschluß zu bringen. Die kriegsgeschichtliche Seite hatte Erben „in dem Gefühl, daß der Bearbeiter des Kriegswesens wenigstens an einem Punkt auch kriegsgeschichtliche Forschung getrieben haben müsse“, in zahlreichen Quellenuntersuchungen über die Schlacht bei Mühldorf gefördert, auch Schülerarbeiten in Innsbruck und Graz darüber angeregt. Bis Herbst 1925 arbeitete er nun den kriegsgeschichtlichen Teil aus³⁰, jedoch nur für das Mittelalter, da sich für dieses Sachgebiet die Zeit um 1500 als Einschnitt eigne, während die Heeresgeschichte zur Abhandlung des mittelalterlichen Söldnerwesens auf die reichlicher fließenden Quellen des 16. Jahrhunderts nicht verzichten könne. Die Einteilung in eine allgemeine Übersicht über die Hauptrichtungen mittelalterlicher Kriegstätigkeit, über die Darstellung, die Quellen, die wissenschaftliche Kriegskunst (eingeleitet mit der Stellungnahme der Kirche), Strategie und Taktik und die Ziele der Forschung ermöglichte die Einarbeitung aller Erfahrungen Erbens bei seinen Einzeluntersuchungen; ein Anhang bringt die Literatur über länger dauernde Kriege und über einzelne Kriegereignisse. Die Beschränkung hat der Wissenschaft Wertvollstes genom-

²⁹ Deutsche Geschichtsblätter 5, Heft 2 (1903), S. 33 ff., spez. S. 41 f., Mayr Nr. 47.

³⁰ Kriegsgeschichte des Mittelalters, Beiheft 16 der HZ (1929), Mayr Nr. 61. Für das Handbuch war der Umfang der gegenüber dem ursprünglichen Ziel beschränkten Arbeit zu gering geworden.

men; das Ergebnis aber hat den Verfasser selbst nicht recht befriedigt³¹. Die Auseinandersetzung über den Gegenstand war in der Wissenschaft noch nicht so weit gediehen und geklärt, daß Erben eine gültige Zusammenfassung geben konnte wie sonst. So wurde es mehr ein mit großer Sachkenntnis verfaßter Zwischenbericht über den derzeitigen Stand und eine höchst anregende Grundlage für weitere Forschungen als eine erschöpfende Darstellung, wie sie dem Wesen des Verfassers entsprochen hätte.

Abgesehen von den Forschungen über die Schlacht bei Mühldorf war die Behandlung kriegsgeschichtlicher Einzelvorgänge — auch in den Besprechungen — stark zurückgetreten³². Nur Fragen der Methodik haben Erben auch auf diesem Gebiet wesentlich angezogen³³. Wenn die gute Hälfte der besprochenen militärgeschichtlichen Veröffentlichungen in die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem Heeresmuseum fällt, so erklärt sich das nicht nur als Vollendung und Ergänzung begonnener Arbeiten nach der Übernahme einer neuen Aufgabe, sondern, wie Steinacker überzeugend festgestellt hat, aus seiner menschlichen Anlage: „Mit jedem neuen Lebenskreis wächst Erben auch ein neuer Aufgabenkreis zu; er nimmt ihn auf, führt aber auch die bisherigen weiter, sucht sie alle in Beziehung zu setzen und verbindet sie alle durch die besondere, auf Sichel zurückgehende Art der methodischen Einstellung; dann aber auch durch die Beziehung auf irgendwelche größere Zusammenhänge und allgemeine Werte“³⁴. Das soll nun dargelegt werden an einem Gegenstand, durch den Erben auch seine Schüler mit Vorliebe in seine Methode einführte und der ihn bis zum Tode beschäftigt hat, der Schlacht bei Mühldorf.

Das Stift Mattsee war Wilhelm Erben vielleicht schon von Fahrten oder Wanderungen mit seinem Vater bekannt³⁵, auf jeden Fall von einem

³¹ Steinacker a. a. O., S. 111; danach auch das Folgende.

³² Abgesehen von Teilen des ersten militärwissenschaftlichen Werkes Erbens außer dem Katalog des Heeresmuseums (s. Anm. 21), handelt es sich um Gelegenheitsarbeiten: Die Schlacht von Sissek, „An Ehren und an Siegen reich“ (1906), S. 157 ff., Mayr Nr. 51 (geschrieben 1893 als Jubiläumsartikel); Prinz Eugens italienischer Feldzug im Jahre 1701, MIOG 38 (1920), S. 611 ff., Mayr Nr. 58 (Vortrag von 1916 bei Gelegenheit der Offensive bei Asiago), wie Erben damals auch sonst Vorträge zum aktuellen Geschehen hielt; ähnlich ein Aufsatz in der Tiroler Soldatenzeitung über Andreas Hofer (20. Febr. 1916), Mayr Nr. 7; eine hierhergehörige Besprechung MIOG 37 (1917), S. 519 ff.

³³ Hierher gehört die mehrfache Auseinandersetzung mit Hans Delbrück; Anregungen für einen kriegsgeschichtlichen Atlas in einem Marburger Vortrag (Korr.-Blatt des Gesamtvereines 5 [1929]), S. 173 ff., Mayr Nr. 62, und in einem im Oktober 1930 der Atlaskommission der Wiener Akademie erstatteten Gutachten (Bericht des Herausgebers zu der Arbeit Bruno Schillings, s. Anm. 132; dort auch über Schülerarbeiten in dieser Richtung).

³⁴ Steinacker a. a. O., S. 107 f.

³⁵ Auf eine solche geht der erste literarische Versuch Erbens zurück, ein Zeitungsaufsatz über die Abtenau, Salzburger Volksblatt v. 30. Juli 1885, Mayr Nr. 72.

dreijährigen Sommerfrischenaufenthalt während der Obergymnasialzeit vertraut, was bei der Wahl des Themas für die Institutsarbeit eine Rolle gespielt haben wird. Die in dieser ausgeführte Feststellung der *Mattseer Annalen* als Kompilation gewann nach der Erweiterung des beruflichen und wissenschaftlichen Kreises insofern eine neue Bedeutung, als die verhältnismäßig umfangreiche, recht aufschlußreiche Eintragung über den Kriegsverlauf von 1322 als aus den *Asbacher Annalen* stammend erkannt worden war, und damit eine Aussage über den Anmarschweg Friedrichs des Schönen (cis En im) den entgegengesetzten Sinn bekam. Dieser Beleg für die Notwendigkeit genauer quellenkritischer Behandlung jeder erzählenden Quelle vor ihrer kriegsgeschichtlichen Auswertung veranlaßte Erben zu Untersuchungen über alle solchen Quellenbelege für die Schlacht bei Mühldorf, die damals zumeist noch nicht modern herausgegeben und damit untersucht worden waren³⁶. Trotz des schon früh erkannten, sehr geringen Aussagewertes der erzählenden Quellen führte er die Arbeit in den folgenden beiden Jahrzehnten sorgfältig durch, weil er „gerade dieser im Einzelfall begründeten negativen Erkenntnis einen allgemeinen Wert für die Erforschung der Kriegsgeschichte des Mittelalters“ beimaß. Die Quellen werden bei der sehr eingehenden, immer allgemein gültige Gesichtspunkte herausarbeitenden kritischen Untersuchung in gleichzeitige Nachrichten (eingeleitet mit amtlichen Berichten), jüngere Darstellungen aus den beteiligten Ländern, fernerstehende Berichte und abgeleitete Darstellungen aus Böhmen und Bayern bzw. Österreich eingeteilt. In der Schlußbetrachtung betont Erben die Notwendigkeit, sich nicht durch die Anschaulichkeit besonders jüngerer Darstellungen, „so sehr sie zur Beachtung einladen, täuschen zu lassen. Größere Breite und der Schein eines richtigen, militärisch verständlichen Ineinandergreifens der gemeldeten Einzelheiten dürfen nicht als Beweis für die Glaubwürdigkeit einer Quelle genommen werden“, ein Fehler, dem naturgemäß besonders kriegsgeschichtlich arbeitende Offiziere leicht zum Opfer fallen. Diese Betonung der quellenkritischen Behandlung kriegerischer Vorgänge anstatt der noch vorherrschenden sachkritischen zieht sich durch sein ganzes kriegsgeschichtliches Werk.

Gleichzeitig hatte er sich aber auch schon mit den anderen Quellen beschäftigt und hatte 1897 und 1907 wie später 1922 alle für die Schlacht

³⁶ Die Berichte der erzählenden Quellen über die Schlacht bei Mühldorf, *AÖG* 105 (1917, tatsächlich erschienen erst Febr. 1918), S. 229 ff., *Mayr* Nr. 67; Vorbericht im *AWA* 53, S. 170 ff. (I. XII. 1916). Eine dazugehörige Schülerarbeit: Bruno Wilhelm O. S. B., Die Verhandlungen Ludwigs des Baiern mit Friedrich von Österreich in den Jahren 1325—26 und die deutsche Erzählung über den „Streit zu Mühldorf“, *MIÖG* 42 (1927), S. 23 ff.

in Betracht gezogenen Gegenden begangen. Da die Listen der Ritterweihen auf *habsburgisch-salzburgischer* Seite und eine entsprechende Urkunde auf der *Gegenseite* eine wesentliche Rolle unter den Quellen für die Schlacht spielen, führte die Detailforschung auch hier in große Zusammenhänge: Mit der Abhandlung „Schwertleite und Ritterschlag, Beiträge zu einer Rechtsgeschichte der Waffen“³⁷, schuf er sich eine sichere Grundlage für die Beurteilung dieser Quellen im Einzelfall und krönte zugleich sein waffengeschichtliches Werk. Von einer anderen Seite her führte der Plan der Gesamtarbeit in kanzleigeschichtliche Untersuchungen³⁸, in denen ein materialreiches oberpfälzisches Kanzleibuch behandelt und wegen einer für den Aufenthaltsort König Ludwigs vor der Schlacht wichtigen, uneinheitlich datierten Urkunde die Registerführung seiner Kanzlei erforscht wurde. Nach einer Behandlung des Problemkreises in seinem Seminar im Sommersemester vor dem 600jährigen Gedenktag der Schlacht, für den er einen versöhnlich gehaltenen Zeitungsaufsatz veröffentlicht hatte³⁹, begann Erben die Grazer Fortsetzung seiner *Innsbrucker Seminarreihe* mit ihrer historisch-geographischen und rechtsgeschichtlichen Untersuchung⁴⁰. In dieser einzigen Zusammenfassung des Gegenstandes, die er aber keineswegs als endgültig betrachtete, behandelte er den Anmarsch der Gegner und besonders die Frage des Schlachtfeldes und gab, ausgehend von dem Begriff des Grenzkampfes im alten Sinn, auf den Spuren Jakob Grimms⁴¹ eine Darstellung der Schlacht als Rechtshandlung. Zur Frage des Schlachortes konnte eine erst nach dem Tode des Lehrers gedruckte Schülerarbeit besonders von den Lokalnamen her einiges Neue beibringen und dadurch den Kampf auf den oberen, statt auf den unteren Erhartinger Wiesen wahrscheinlich machen⁴².

Erben selbst hat nur den Gegenstand der Ritterweihen in seiner letzten Arbeit noch einmal aufgenommen⁴³, einer mit Ergänzungen zu

³⁷ *Zeitschr. f. hist. Waffen- u. Kostümk.* 8 (1919), S. 105 ff., *Mayr* Nr. 57; s. den Nachruf Ferdinand Bilgers ebd. 13 (1933), S. 195 ff., dem eine Bibliographie der opera militaria Erbens beigegeben ist, die auch größere Besprechungen einschließt.

³⁸ Ein oberpfälzisches Register aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern (1908); Berthold v. Tuttligen, *Registrator und Notar in der Kanzlei Kaiser Ludwigs des Baiern, Denkschriften der Wiener Akademie, philos.-hist. Kl.* 66 (1924), 2. Abh., (*AWA* 58, S. 85 u. 102 f., 12. X. 1921); *Mayr* Nr. 106, 111.

³⁹ Ein trüber Gedenktag, *Grazer Tagespost* v. 28. Sept. 1922, *Mayr* Nr. 68.

⁴⁰ Die Schlacht bei Mühldorf 28. Sept. 1322, *VHSG* 1 (1923), *Mayr* Nr. 70.

⁴¹ S. unten, S. 210 f.

⁴² Ernst Rönsch, Beiträge zur Geschichte der Schlacht von Mühldorf, *VHSG* 13 (1933), außerdem eine Untersuchung einer Ablaßurkunde von 1323 enthaltend, die mit den Kriegereignissen des Vorjahres möglicherweise in Zusammenhang stehen dürfte. Die Veröffentlichung weiterer kriegsgeschichtlicher Arbeiten aus dem Seminar wurde durch den Tod Erbens verhindert: s. *VHSG* 11 (1932), S. 8.

⁴³ Mühldorfer Ritterweihen der Jahre 1319 und 1322, *VHSG* 12 (1932), *Mayr* Nr. 63.

den allgemeinen Ausführungen der früheren Arbeit eingeleiteten kritischen Untersuchung der erhaltenen Listen und ihrer Auswertung für unser Wissen von der Schlacht und ihren Folgen für die Mitkämpfer. Im Vorwort stehen die ahnenden Worte, der Verfasser wolle mit der Arbeit ein Versäumnis gutmachen, „solange es noch Tag ist“. Um so mehr werden die Worte der Schlußbetrachtung, die letzten, die Wilhelm Erben in einem Werk geschrieben hat, zu einem Vermächtnis für die Kriegsgeschichte und die Wissenschaft überhaupt. Hier ließ er deutlich werden, was zu zeigen er im Leben meist zu zurückhaltend war, tiefes Verständnis für alles Menschliche und ein hohes Ethos, wohl geeignet, Wege zu weisen über die Wissenschaft hinaus: „Die Geschichte erfüllt ihre Aufgabe nicht, wenn sie bloß nach allgemeinen Erscheinungen und nach den größten Gestalten einer Zeit fragt, die andern wie das abgefällene Laub des Herbstes beiseite schiebt oder gar, als ob sie ‚ohne Schand‘ und ohne Lob‘ gelebt, zur Vergessenheit verdammt. Unserem Fühlen entspricht es besser, sich auch um das Schicksal der Unterlegenen im politischen und im Daseinskampf zu kümmern; gerade im Anteil an den Einzelmenschen der Vergangenheit, den Großen und den Kleinen, nicht in kühn ersonnenen Verallgemeinerungen, liegt die heilende und erziehende Kraft der Geschichte. Darum, nicht zum Zweck irgendwelcher Zahlenbeobachtungen, ist es Pflicht der Kriegsgeschichte, nach den Gefallenen zu forschen, in deren Los die Kraft geschichtlichen Wollens am reinsten zum Ausdruck kommt. Ein deutscher Dichter hat in den Jahren, da das neue deutsche Kaiserreich in höchster Blüte stand, aus den Schriftzügen eines Säbels von 1848 und 1849 das Schicksal eines bescheidenen Schleswig-Holstein-Kämpfers lebendig werden lassen und den Segen beleuchtet, den sein Gedächtnis noch auf den Enkel übt. An einer der schönsten Stellen seiner Erzählung stehen die Worte: „... Und Sieger haben auch damals und dort gejauchzt, und Besiegte geweint oder mit den Zähnen geknirscht; und der Degen von Bau, Fridericia und Idstedt war ein guter Degen, obgleich er einem Besiegten angehört hatte.“ Raabes Worte (Im alten Eisen, 10. Kapitel) rechtfertigten auch diese Arbeit; deren letztes Ziel sei: „Anteilnahme an den Menschen, die für eine große Sache das Leben eingesetzt haben. Ihr Schicksal gilt es zu erforschen.“

Der akademische Lehrer

Wilhelm Erben hat, einmal dem Heeresmuseum verpflichtet, von sich aus eine Habilitation nicht angestrebt. Erst als deren Unterlassung seine Berufung auf die Czernowitzer Lehrkanzel für österreichische Geschichte als Nachfolger Ferdinand Zieglausers verhinderte, die der

Wunsch des dortigen Professors Sigmund Herzberg-Fränkels (vom Kurs Oswald Redlichs) gewesen war, drängte ihn dieser dazu; auch Sichel schaltete sich ein und ebnete die Wege. Mit der Arbeit über die deutschen Kriegsartikel⁴⁴ 1901 für österreichische Geschichte habilitiert, las er über das Kriegswesen der österreichischen Länder im Mittelalter, einmal über Quellen zur Geschichte der k. u. k. Armee, übernahm auch bald laufend die Einführung der Anfänger in das historische Studium. Die Berufung Raimund Friedrich Kaindls auf die Czernowitzer Lehrkanzel war aber letztlich ein Glück für Erben, für dessen ganze Einstellung die Innsbrucker Lehrkanzel für Geschichte des Mittelalters und historische Hilfswissenschaften viel besser geeignet war, auf die er dann 1903 — Ferdinand Kaltenbrunner war schon 1902 gestorben — berufen wurde. Seine hilfswissenschaftlichen Fähigkeiten hatte er ja mit der Arbeit über das Privilegium minus neuerlich bewiesen. Die im Heeresmuseum erreichte Dienststufe hatte zudem zur Folge, daß er als ordentlicher Professor beginnen konnte.

Die Innsbrucker Verhältnisse waren auch persönlich dem neuen Beginn günstig, brachten durch vielfach starke, aber doch wechselnde Besetzung des Faches Entlastung und Entfaltungsmöglichkeit, dazu viel Anregung und Auswirkung und eine gute Zusammenarbeit, wie sie der Sachlichkeit Erbens entsprach. Emil von Ottenthal, den er bei der Tiroler Archivaufnahme von 1886 kennengelernt hatte, schied nach dem ersten Innsbrucker Semester durch die Berufung nach Wien aus. Zu dessen 70. Geburtstag hat Erben der ersten Verbindung gedacht, mit der übrigens seine einzige Beschäftigung mit „den Gesamtbeständen irgendwelcher Archive“ begonnen hatte. Herzlich und launig schildert er ihr erstes Zusammentreffen und die Arbeitswanderungen um Brixen und Klausen und dankt ihm für die „Kunst des Wanderns, sei es durch die Landschaft oder durchs Leben“, die sein größter Gewinn dabei gewesen sei⁴⁵. Herzliche Freundschaft bis zum Ende verband Erben mit dem

⁴⁴ S. Anm. 22. Für den Habilitationsvortrag griff Erben in einen Themenkreis zur Salzburger Geschichte aus, der ihn sonst nicht beschäftigt hat, freilich über Lazarus von Schwendi in Zusammenhang mit seinen kriegsgeschichtlichen Arbeiten stand: Zur Beurteilung des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, MGSL 42 (1902), S. 49 ff., M a y r Nr. 77. Das Folgende nach M a r t i n und S t e i n a c k e r und nach Vorlesungsverzeichnissen, in Einzelheiten nach L h o t s k y und Mitteilungen der Töchter Wilhelm Erbens.

⁴⁵ Meine erste Bekanntschaft mit Emil von Ottenthal, Schlern 6 (1925), S. 166 ff., M a y r Nr. 14. Wer von Erbens menschlichem Wesen, seinem Bedürfnis nach Gemütswerten, der bei aller Sachlichkeit auch in rein wissenschaftlichen Werken leise und fein mitklingenden persönlichen Note, wie es Ferdinand Bilger bei der erwähnten Gelegenheit genannt hat, einen lebendigen Eindruck gewinnen will, möge die wenigen Worte lesen, in denen freundlicher Anlaß und frohe Erinnerung ihn einmal vom Gewicht des Sachlichen gelöst hat, frohe Erinnerung nicht zuletzt an das neue Erlebnis dieses Wanderns: „Die Art des Wanderns, die ich dort an seiner Seite

wenig älteren Vertreter der österreichischen Geschichte, Hans von Volte-
lini, der 1908 nach Wien berufen wurde, und dem um ein Jahrzehnt
jüngeren Harold Steinacker, der seit 1909 in Innsbruck wirkte und nach
einem Prager Jahr sein Nachfolger wurde; Steinacker hat dieser Freund-
schaft in dem hier immer wieder zur Grundlage genommenen Nachruf
ein bei aller Sachlichkeit sehr persönliches Denkmal gesetzt. Engere
Bindungen bildeten sich auch mit mehreren, später ebenfalls nach Graz
berufenen Vertretern anderer Fächer, Rudolf Heberdey, Rudolf von
Scala und Konrad Zwierzina, der ihm wesentliche philologische An-
regung gab⁴⁶. Da der Ordinarius für allgemeine Geschichte, Ludwig
Pastor, fast ganz in seiner römischen Tätigkeit aufging und der außer-
ordentliche Professor für neuere und Tiroler Geschichte, der Archiv-
direktor Michael Mayr, mit Voltelini abwechselnd Seminar hielt, hatte
Erben genügend Spielraum für seine Arbeit, erst recht, als er nach dem
Abgang Voltelinis, mit dem er ohnehin sehr gut zusammengearbeitet
hatte, — vom Altertum abgesehen — der einzige Ordinarius war, bei
dem Historiker promovieren konnten.

Die Gewissenhaftigkeit, mit der sich Erben auch auf die Aufgabe des
Lehramtes einstellte, hatte zur Folge, daß er seinen Vorlesungszyklus
erst allmählich in gründlicher Arbeit aufbaute. Der Schüler Sickels be-
gann die hilfswissenschaftlichen Vorlesungen mit den Kaiserurkunden⁴⁷
und ließ Chronologie, auf die er in der Innsbrucker Zeit besonderen
Wert legte⁴⁸, Paläographie und Papsturkunden folgen. Nach einem hal-
ben Jahrzehnt kamen — gelegentlich zur Auswertung seiner seltenen
Kenntnis davon — die tironischen Noten, dann Briefe und Briefsammlun-
gen hinzu, deren Kenntnis sich bei der Arbeit über das Privilegium

zuerst kennenlernte, ist mir als Quelle reinsten Genusses unverloren geblieben. Sie
ergänzte mir die von meiner eigenen Heimat und Jugendzeit her gewohnte Freude
an der Natur, und seither weiß ich es, daß echtes Heimatgefühl nur dem erstehen
kann, dem außer den Bergen und Wässern eines Landes auch die dort schaffenden
Menschen und ihre Werke lieb werden.“ Tatsächlich blieb Erben auch späterhin bei
diesem Wandern, meist als Alleingeher; kam er doch so leichter, wie er es liebte, mit
den Leuten ins Gespräch. Er war ein ausdauernder Geher, machte zeitlebens vielfach
kleine Ausflüge, besuchte aber auch die höheren Berge um seinen jeweiligen Wohnort
wie Untersberg oder Patscherkofel, soweit er sich die Zeit dazu nahm.

⁴⁶ Mitteilung Prof. Dr. Burkhard Seufferts.

⁴⁷ Wenn es um eine Sache ging, kannte Erben keine Kompromisse, auch wenn
er sich damit die Gunst eines Erzherzogs verscherzte, der in erster Linie heraldische
Vorlesungen erwartete, oder später, als ein solcher kein Verständnis für die heraldisch
erlaubte und gebotene Freiheit der künstlerischen Gestaltung hatte, wenn es sich um
den Doppeladler handelte (Erzählungen Erbens im Seminar). Die folgende Darstellung
nach den Vorlesungsverzeichnissen.

⁴⁸ Zwei Schülerarbeiten: Franz Lehner, Die mittelalterliche Tageseinteilung in
den österreichischen Ländern, QHSI 3 (1911), und Hermann Aicher, Beiträge zur Ge-
schichte der Tagesbezeichnung im Mittelalter, QHSI 4 (1912), von dems. ein Literatur-
bericht in den Deutschen Geschichtsblättern 13 (1912), S. 83 ff.: Neuere Forschungen
a. d. Gebiete d. Chronologie des Mittelalters.

minus bewährt hatte. Erleichtert wurde ihm die Aufgabe ab 1906 für ein
schwaches Jahrzehnt durch die Berufung Johann Lechners für Hilfs-
wissenschaften des Mittelalters; diesem überließ er nach Vorlesungen
über Spezialgebiete (außer der Anfängereinführung) Privaturkunden
und — ein Beweis für seine persönliche Großzügigkeit — auch Kaiser-
urkunden und Paläographie. 1915 hatte sich der schon vier Jahre im
Statthaltereiarchiv arbeitende Richard Heuberger⁴⁹, Erbens und Volte-
linis Schüler, dann Mitglied des 28. Kurses des Wiener Instituts, für
historische Hilfswissenschaften und Geschichte des Mittelalters habili-
tiert, der dann nach Erbens Abgang und nach der Neuberufung Stein-
ackers zum Ordinarius 1919 als außerordentlicher Professor nachrückte.
Die darstellenden Vorlesungen, die im Wintersemester 1903/1904 noch
Ottenthal bestritten hatte, nahm Erben erst im nächsten Wintersemester
mit dem Spätmittelalter auf und ließ im Sommersemester ein Kolleg über
das geistige und wirtschaftliche Leben im Mittelalter folgen. Die Karo-
lingerzeit überließ er Lechner, dem sie durch die Mitarbeit mit Mühl-
bacher bei den Karolingerdiplomen vertraut geworden war.

Der Seminarbetrieb war in Innsbruck durch Statuten von 1871 bzw.
1903/1904 genau geregelt und erforderte bei der Verpflichtung der von
den Teilnehmern unterschiedenen Mitglieder zu allen Seminarübungen
eine engere Zusammenarbeit der Vorstände als anderswo. Infolgedessen
hielt Erben seit 1905 einstündig, aber regelmäßig Seminar, schaltete je-
doch die schon in seinem ersten Wintersemester gehaltenen diplomati-
schen Übungen — wie auch Lechner — gelegentlich wieder ein. Zur
theoretischen Befassung mit der Einrichtung als solcher, damit außer
einigem Biographischen zum ersten Ausgreifen in die neueste Zeit, wurde
er bezeichnender Weise durch einen Auftrag angeregt, die Abfassung
der Innsbrucker Adresse zur Jahrhundertfeier der Universität Berlin.
Die Vorbereitung derselben brachte ihn auf die allgemeine Bedeutung
der Neugründung, die zu einem Wendepunkt in der Geschichte der Uni-
versitäten geworden war, besonders in der Frage der Forschungsinsti-
tute und Seminare⁵⁰. So auf eine historische Beschäftigung mit den
Grundlagen seiner Lehrtätigkeit verwiesen, hat er „den Reizen solcher
Ablenkung“ von seinem mittelalterlichen Arbeitsgebiet „um so leichter
nachgegeben, als sie zumeist von Ereignissen des akademischen Lebens

⁴⁹ Würdigung seiner Leistung durch Erben: Neues Grazer Tagblatt vom
18. Sept. 1927, Sonderbeilage zum deutschen Historikertag in Graz, Mittlere Geschichte.
Vgl. auch Richard Heuberger (Selbstdarstellung), Schlernschriften 68 (1950),
S. 17 ff.

⁵⁰ Auch im „Salzburger Volksblatt“ schrieb er am 10. Sept. 1910 über die hundert-
jährige Jubelfeier der Universität Berlin, wie er ebd. schon am 13. Sept. 1909 vom
Ausbau der Salzburger Hochschulkurse gehandelt hatte, Mayr Nr. 89, 90.

herkamen, die zu verfolgen er sich berufsmäßig verpflichtet fühlte⁵¹. Zunächst handelte er allgemein über Forschungsinstitute⁵² und wandte sich dann der Geschichte des Innsbrucker Seminars zu⁵³. Ausgehend von der seit 1844 erwogenen, im Revolutionsjahr durchgesetzten Unterrichtsreform, mit der man besonders in Österreich das Versäumnis von Generationen nachholen wollte⁵⁴, beschreibt Erben zunächst die dadurch ermöglichte Einrichtung der ersten wissenschaftlichen Seminare, besonders der historischen in Österreich und die durch Fickers vorbereitende Tätigkeit, aber organisatorisch ablehnende Stellung komplizierte Entwicklung in Innsbruck, und schließlich das durch die Statuten fest geregelte, aber auch durch Stipendien begünstigte Arbeiten des Innsbrucker historischen Seminars bis zur Gegenwart. Wenig später trug er die Vorgeschichte des deutschen Seminarwesens außerhalb Österreichs nach⁵⁵, durch dessen Übernahme man hier wie durch andere Maßregeln den Vorsprung in der geistigen Kultur einholen wollte. Er geht an den verschiedenen Brennpunkten der Umwandlung der alten pädagogischen Seminare in wissenschaftliche nach und behandelt deren Verhältnis zu den gelehrten Gesellschaften. Als deren kostbarstes Erbe an die Seminare bezeichnet er im Ausblick — wesentlich für seine Denkweise — „die freiwillige Arbeitsgenossenschaft zwischen Lehrern und Hörern“ und empfiehlt bei deren Gefährdung durch eine mögliche Beengung der freien Bewegung der Hörer durch den organisierten Betrieb als Gegengewicht sorgfältige Pflege der fortlebenden ursprünglichen Form der freien Gesellschaften: freie Übungen außerhalb der Seminare und wissenschaftliche Fachvereine der Hörschaft.

Beim Studium der Entwürfe und Pläne für die Berliner Universität war Erben auf den Entwurf Johann Gottlieb Fichtes gestoßen, „den merkwürdigsten und am tiefsten greifenden“; doch hatte dieser dafür allzu umfassende Entwurf einer Behandlung in den seminargeschichtlichen Arbeiten widerstrebt. Als Erben in diesem Jahr zum Rektor gewählt wurde, schienen ihm die Universitätspläne Fichtes wohl geeignet, sie in der Rektoratsschrift zu behandeln. „Denn Fichte hat zeitlebens, auf

⁵¹ W. Erben, Fichtes Universitätspläne, Inaugurationsschrift Innsbruck (1914), bes. S. 3 (folgendes Zitat S. 5), M a y r Nr. 94.

⁵² Jahresbericht der Vereinigung deutscher Hochschullehrer in Innsbruck 2 (1911), S. 5 ff., M a y r Nr. 91.

⁵³ Streifzüge durch die Geschichte und Vorgeschichte des historischen Seminars in Innsbruck, Festschrift d. akad. Historikerklubs zur Erinnerung an dessen 40. Stiftungsfest (Innsbruck 1913), S. 39 ff., M a y r Nr. 92.

⁵⁴ Heinrich R. v. Srbik, Ein Schüler Niebuhrs, Wilhelm Heinrich Grauert, Wiener Sitzungsberichte 176/4, S. 19 f. und 21 (erstes historisches Seminar in Österreich).

⁵⁵ Die Entstehung der Universitätsseminare, Internationale Monatsschrift für Wissenschaft u. Technik 7, Nr. 10/11 (1913), Sp. 1247 ff. u. 1335 ff., M a y r Nr. 93.

welchem Platz er auch stand, die Dinge der Außenwelt von oben und im Ganzen angesehen; er ist auch als Professor niemals in den Pflichten einer Lehrkanzel aufgegangen, sondern hat sich stets dafür verantwortlich und dazu berufen gefühlt, das Gesamtwesen der Hochschulen zu beeinflussen und zu leiten⁵⁶. Der Erlanger und der Berliner Entwurf ist in eine kurze Darstellung der späteren Lebenszeit Fichtes eingegliedert. Den ersten datiert Erben in kritischer Untersuchung gegenüber der bisher allgemein benützten Ausgabe durch Fichtes Sohn⁵⁶ mit 1806 neu und reinigt ihn von den mildernden Entstellungen desselben. Er erkennt ihn als für die Bedürfnisse und den Unterrichtsbetrieb der Universitäten zukunftsweisend, sieht seine Bedeutung aber auch auf dem Gebiet der — durch Beiziehung anderer Schriften erläuterten — politischen Anschauungen Fichtes, besonders in der Forderung völlig freier Konkurrenz der Universitäten, „soweit die deutsche Zunge reicht“, und eines freien Wechselverkehrs zwischen den Studierenden der verschiedenen Länder. Auch den Berliner Plan beurteilt Erben positiver als üblich und geht den angeführten Vorbildern, Pforta, Tübingen, Oxford und Cambridge, nach. Zuletzt folgt der Abdruck des Erlanger Plans nach dem Manuskript mit Verzeichnung der abweichenden Lesarten im Druck von 1835 und mit den Beilagen. Die geistige Begegnung mit Fichte war aber trotz der äußeren Veranlassung „doch kein Zufall, sondern höchst sinnvoll. Die Gestalt Fichtes hielt Erben seither fest mit der ganzen Anziehungskraft der Wesensverwandtschaft, die er zum Ethos des deutschen Idealismus und insbesondere zum nationalen Schwung Fichtes und zu dessen tiefem Glauben an die Würde und Höhe der Wissenschaft empfand⁵⁷. Aber auch für seine eigene Arbeit als Hochschullehrer blieb Fichte ein Leitstern für Erben, für seine Auffassung der Freiheit der Wissenschaft und des Studiums, der Freizügigkeit der Studenten wie des Verhältnisses zwischen Lehrern und Schülern, nicht zuletzt aber im Vertrauen auf die innere Kraft der Hochschuljugend seiner Zeit.

Im Jahre 1917 folgte Erben einer Berufung auf die Lehrkanzel für Geschichte des Mittelalters und historische Hilfswissenschaften nach Graz, wohin ihm mehrere befreundete Innsbrucker Kollegen vorausgegangen waren⁵⁸. Zu ihnen kamen in Graz Otto Cuntz, den er besonders als

⁵⁶ Eine an etwas abgelegener Stelle erschienene Ausgabe des Originaltextes von 1910 hatte Erben übersehen, wie er in der Histor. Vierteljahrschrift 21 (1924), S. 300, nachgetragen hat.

⁵⁷ Steinacker a. a. O., S. 114. Literaturberichte, nach Erbens Art weit über Besprechungen hinausgehend: Fichte-Studien, HV 21 (1924), S. 282 ff., und Neue Fichte-Studien HV 23 (1926), S. 372 ff. u. 554; M a y r Nr. 13, 15. Dazu ein Urania-Vortrag vom 14. I. 1920: Aus Fichtes Leben (Mitt. d. Grazer Urania).

⁵⁸ Das Folgende nach Vorlesungsverzeichnissen, biographischen Arbeiten Erbens und Mitteilungen seiner Töchter sowie Prof. Dr. Burkhard Seufferts.

Fachmann für den Verlauf des Limes schätzte, Hermann Egger, der Salzburger Schulkamerad Karl Fritsch und der ihm schon von Wien her befreundete Robert Sieger, später etwa Friedrich Oertel. Hatte Erben so im allgemein wissenschaftlichen Kreise vielfache, auch gesellig gebotene Anregung, so stand er in seiner engeren wissenschaftlichen Aufgabe allein. Die von ihm eingeleitete Habilitierung seines Grazer Schülers Burkhard Seuffert, die ihm Entlastung hätte bringen sollen, kam mit dem Sommersemester 1934 für ihn zu spät. Im Kreise der Fachkollegen wurde ihm Heinrich Ritter von Srbik zum Freund, stand ihm auch gesinnungsmäßig am nächsten, ähnlich wie später Ferdinand Bilger. So schätzte er auch an Anton Mell den weiten Gesichtskreis, besonders die Kenntnis der deutschen Territorialgeschichte, während er an Hans Pirchegger Einfallsreichtum lobte⁵⁹. Aber auch Raimund Friedrich Kaindl suchte er trotz sehr verschiedener Anschauungen im einzelnen aus der gemeinsamen nationalen Grundeinstellung heraus zu verstehen⁶⁰. Denkmale der persönlichen und fachlichen Grazer Beziehungen sind Würdigungen, Nachrufe und Gedenkreden, sachlich und zurückhaltend dem Lebenden gegenüber, wie in der Einleitung zur Bibliographie seines Grazer Vorgängers Johann Loserth zu dessen 80. Geburtstag (zusammen mit Anton Kern), persönlicher oft in Worten für verlorene Freunde; diese gipfeln in den Gedenkreden für Robert Sieger und — einen Monat vor dem eigenen Tod — für Otto Cuntz⁶¹.

In seinen Grazer Vorlesungen betonte Erben nach anfänglicher Ausgewogenheit später die hilfswissenschaftlichen stärker, indem er den Zyklus der darstellenden zeitlich ausdehnte und schließlich ungefähr jedes zweite Semester nur Hilfswissenschaften las. Hier kam seit 1928 ein auf Familienforschung ausgedehntes wappenkundliches Kolleg hinzu. Leider hat er in übertriebener Selbstkritik seine sorgfältig ausgearbeiteten darstellenden Vorlesungen der Aufbewahrung entzogen und auch etwa das so sehr auf persönlicher Quellenkenntnis beruhende geistes- (und wirtschafts)geschichtliche Kolleg verbrennen lassen. Diese Vernichtung der darstellenden Vorlesungen ist ein um so schlimmerer Verlust, als Erben — auch hierin Sichel folgend — keine größeren geschichtlichen Darstellungen geschrieben hat, so vielfache Formungsgedanken er auch für solche gehabt hätte. So stellte er etwa die deutsche Kaisergeschichte

⁵⁹ Besonders in Hinblick auf dessen Arbeit über die Pfarren als Grundlage der politischen und militärischen Einteilung der Steiermark: AÖG 102 (1913), S. 1 ff.

⁶⁰ Grabrede und Nachruf in der HZ 142 (1930), S. 446, M a y r Nr. 28. Vgl. unten, S. 194.

⁶¹ ZHVS 22 (1926), S. 5 ff., Alpenländische Monatshefte 1926/1927, S. 477 ff.; M a y r Nr. 17, 22; Otto Cuntz: Ms. im Besitz der Familie Erben-Schwinner. Anderes Hierhergehöriges, soweit gedruckt vorliegend: M a y r Nr. 2, 10, 11 u. 18.

unter die Leitgedanken des Zusammenwachsens der deutschen Stämme und ihr Abwechseln in der Führung oder verfolgte die Auswirkungen des Geblütsrechtes.

Seminar hielt Erben in Graz regelmäßig zweistündig. Waren schon seine hilfswissenschaftlichen Vorlesungen weitgehend zugleich Übungen, so lag hier der Schwerpunkt seiner Lehrtätigkeit. Hier fand er den Boden, auf dem sich seine Lehrfreude und Lehrbegabung voll auswirken konnte. Viel mehr praktisch als durch theoretische Erklärungen vermittelt er seinen Schülern die Vielfalt methodischer Möglichkeiten und gab ihnen die Einstellung mit, diese Möglichkeiten für die kritische Beurteilung oder Auswertung einer Quelle bis zum letzten auszuschöpfen. Zugleich bemühte er sich, wie natürlich auch in den Vorlesungen, seine Hörer von den neuesten Erscheinungen zu unterrichten, im Seminar besonders, neue Gedanken nicht nur zu prüfen, sondern ihnen noch weitere Gesichtspunkte oder Möglichkeiten abzugewinnen. Sein treues Festhalten am Bewährten wurde damit durch eine große Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Gedanken ergänzt. Mit der methodischen Schulung gab er, in der festen Überzeugung von der Bedeutung seiner Lehrfächer, „in welcher die letzten Wurzeln jedes starken Lehrerfolges liegen“⁶², auch seine hohe Auffassung von den Aufgaben des nur der Wahrheit verpflichteten Gelehrten, seine wissenschaftliche Gesinnung an seine Schüler weiter. Seiner Lehrfreude entsprach es, daß er die ersten Schritte des Anfängers mit derselben Aufmerksamkeit betreute, wie die Arbeit eines bereits Geschulten, auch etwa frühe Seminararbeiten mit Sorgfalt auf Unterlassungen und allfällige Fehler wie auf nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten hin korrigierte. Auch der jüngere Kollege Steinacker bezeugt seine „beispiellose Hingabe an die Arbeiten der Schüler, die er bis in die Kontrolle der Zitate nach- und mitarbeitete.“ Besonders bemühte sich Erben, seine Schüler zu Aktivität zu erziehen, sie selbst auf Gedanken oder Betrachtungsweisen kommen zu lassen, die er dann gewissenhaft auf ihre Verwendbarkeit und Ausgestaltungsmöglichkeit prüfte. Mit seiner pädagogischen Geduld mag es zusammenhängen, daß er etwa auch eine ihm zu Ohren kommende Kritik eines Hörers nicht übelnahm, sondern wohl eher als Beweis für ein erwünschtes Mitdenken auffaßte. Das war freilich auch darin begründet, daß er — völlig der Sache verschrieben — keine persönliche Empfindlichkeit kannte. Wenn er sehr hohe, manchmal zu hohe Forderungen an seine Schüler stellte, zu hoch besonders im Hinblick auf anderweitige Pflichten derselben, dann verlangte er all das immer nur um der Sache willen. Nie

⁶² W. E r b e n, Erinnerungen an Eduard Richter, SA., S. 5.

hat er von seinen Schülern etwas für sich selbst oder um seiner selbst willen verlangt, sei es auch nur zu einer gewissen Befriedigung einer Eitelkeit, die er nicht kannte.

Sorgfältig suchte er sich über geeignete Arbeitsrichtungen für jeden Schüler klarzuwerden, aus ihren besonderen Neigungen heraus oder aber, wie es sich aus den Themen von Seminarübungen oder als Weiterführung von Seminararbeiten ergab. Eine Stellungnahme zu Äußerungen über die Themenwahl für Doktordissertationen⁶³ zeigt, wie gründlich er diese Frage in sachlichem Verantwortungsgefühl durchdacht hat. Seiner eigenen Themenwahl entsprechend, hält er Selbständigkeit dabei besonders auf Grund von Anregung durch die Literatur und Anwendung von Untersuchungsrichtungen und -methoden auf ein dem Studenten naheliegendes Nachbargelände für durchaus möglich, wünscht aber vor allem die Vermeidung des ausgesprochenen Gegenteils. Auch die Frage, „ob und in welchem Maße der Lehrer . . . sich als Berater während der Ausarbeitung betätigen soll und darf“, sieht er im Bewußtsein ihrer Bedeutung für die lehramtliche Belastung und die wissenschaftliche Wirkung von der Lehraufgabe her; darum will er die Leistungen der Anfänger nicht allein nach ihrem wissenschaftlichen Ertrag betrachtet wissen, sondern mehr mit Fichte als „die fortgesetzte Rechenschaft der Lehrer über die Verwaltung ihres Amtes“. Tragisch war dabei, wie ebenfalls Steinacker bereits angedeutet hat⁶⁴, daß Erben bei der geringen Hörerzahl zu wenig eigentliche Schüler gewinnen konnte. Von auswärts Kommende ergänzten diesen Mangel meist nur zeitweise⁶⁵. Selten wurden sie zu eigentlichen Schülern, die bei ihm dissertierten⁶⁶. Dieses zu kleine Betätigungsfeld für seine Lehrbegabung hat ihn wohl gelegentlich verleitet, eine sich anbahnende Umstellung eines Hörers gegenüber dessen ursprünglichen Absichten nicht ausreifen zu lassen, sondern durch Vorwegnehmen von sich erst aus ihr ergebenden Forderungen zu stören.

Während Erben in Innsbruck dem Fachverein und damit der selbständigen wissenschaftlichen Aktivität seiner Hörer viel Zeit geopfert hatte, muß ihn Graz in dieser Beziehung enttäuscht haben. Der aka-

⁶³ Zeitschrift für Hochschulpädagogik 9 (1918), S. 69 f., Mayr (Inhaltsangabe fälschlich als Titel) Nr. 95.

⁶⁴ A. a. O., S. 107 Anm. 1: „Es Lehrbegabung gehört zu denen, die sich in den bescheidenen Möglichkeiten kleinerer Universitäten nicht voll auswirken konnten.“

⁶⁵ Vgl. die Anzeige späterer Arbeiten von Friedrich Bock aus dem Kreise der Seminarübungen des Sommersemesters 1924: Aus dem Historischen Seminar in Graz, Grazer Tagespost v. 16. Okt. 1928, Mayr Nr. 98: Fälschungen des Freiherrn v. Hormayr, NA 47 (1927), S. 225 ff., und Die Gründung des Klosters Ettal, ein quellenkritischer Beitrag zur Geschichte Ludwigs d. Bayern, Oberbayerisches Archiv für vaterl. Geschichte 66 (1929), S. 1 ff.

⁶⁶ Einen solchen Fall s. Anm. 42.

demische Verein deutscher Historiker war hier zu sehr auf bloße Geselligkeit eingestellt, um seiner oben angedeuteten Auffassung der Aufgaben solcher Vereine zu genügen. Dabei pflegte und begünstigte er durchaus persönliche und gesellige Verbindungen mit seinen Hörern, nahm an Veranstaltungen derselben teil und sorgte durch jährliche Einladungen des engeren Schülerkreises für ein besseres Vertrautwerden⁶⁷, wobei ihm seine Frau verständnisvoll zur Seite stand. Doch war dabei immer der Gedanke gemeinsamer Arbeit beteiligt, erst recht natürlich bei Reisen, die er gelegentlich mit seinen Schülern unternahm, einmal von Innsbruck aus nach München, Freising, Landshut, Regensburg, Passau und Salzburg⁶⁸, in kleinerem Umfang auch von Graz aus⁶⁹. Für die Treue zu seinen Schülern stehen Nachrufe des Lehrers für einen gefallenen und einen früh verstorbenen Hörer⁷⁰. Denkmale seines auch unter materiellen Opfern geleisteten selbstlosen Dienstes bei ihrem Eintritt in die Publikationstätigkeit und zugleich der Leistung seiner Schule sind die Publikationsreihen des Innsbrucker und Grazer historischen Seminars, die ganz bzw. fast ganz aus seinem Kreis stammen⁷¹. Welchen Wert er auf die Publikation von Schülerarbeiten legte, zeigt eine seinem Schriftenverzeichnis⁷² beiliegende Karte, auf der (c. 1927) von ihm angeregte, auch anderswo veröffentlichte Arbeiten — damals 24 — aufgezählt sind.

Wenn auch die Lehrtätigkeit an sich die wesentlichste Leistung Erbens für die Steiermark darstellt, so hat er doch auch sonst die sich aus seiner Stellung ergebenden Aufgaben verantwortungsbewußt erfüllt. Bei der Wiedereinrichtung der Historischen Landeskommission für Steiermark nach mehrjähriger Pause im Herbst 1920 zum Mitglied ernannt, wurde er in der konstituierenden Sitzung vom 17. Februar 1921 in den ständigen Ausschuß gewählt und gehörte diesem bis zu seinem Tode an. Die Ausschußprotokolle zeigen seine lebhaftige Mitarbeit. Besonders trat er für auswärtige Beziehungen ein, den Beitritt zum Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, für Schriften-

⁶⁷ Mitteilung aus dem Hörerkreis in der Grazer Tagespost v. 11. April 1933 (Abendblatt); daraus auch im folgenden.

⁶⁸ Mitteilung der Töchter Wilhelm Erbens.

⁶⁹ Ebs. und Grazer Tagblatt v. 6. Juni 1928: Historikerausflug nach Wiener Neustadt, Mayr Nr. 127.

⁷⁰ Mayr Nr. 8, 23.

⁷¹ Quellenstudien aus dem Historischen Seminar der Universität Innsbruck 1 bis 5 (1909 bis 1913), 10 Arbeiten, und Veröffentlichungen des Historischen Seminars der Universität Graz 1 bis 13 (1923 bis 1933), von welchen nur 1, 7 und 12 von Erben selbst verfaßt sind, aber als Ergebnis von Seminarübungen betrachtet wurden (vgl. 7, S. 5), und 5 nicht aus seiner Schule stammt. Auch in die Besprechungstätigkeit suchte er seine Schüler einzuführen: s. Anm. 48 u. 109.

⁷² Von ihm selbst laufend ergänztes Verzeichnis aller Veröffentlichungen einschließlich der Besprechungen im Besitz der Familie Erben-Schwinner.

tausch, auch für die Aufnahme auswärtiger Mitglieder, für deren tatsächliche Teilnahme zu sorgen er sich ebenfalls bemühte. Wissenschaftliche Arbeit suchte er durch Eintreten für Diensterleichterungen, Reise- und Drucksubventionen zu erleichtern, durchaus ohne Bevorzugung seines eigenen Arbeitsgebietes; noch in den letzten Monaten seines Lebens bemühte er sich um Loserths „Innerösterreich und die militärischen Maßnahmen gegen die Türken im 16. Jahrhundert“.⁷³ Besonders aber trat er immer wieder für die Arbeiten an der Herausgabe der steirischen Landtagsakten ein, wie er sich auch an der Festlegung der Editionsgrundsätze (Marburg, Halle) beteiligte, so daß das schließliche Erscheinen der Landtagsakten wesentlich seinem Einfluß zu danken ist. Auch an der Arbeit des Historischen Vereines für Steiermark nahm er Anteil, so daß dieser ihn — wie schon früher die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde — zum Ehrenmitglied wählte.

Als das Rektorat Erben bei der Hundertjahrfeier der Wiedererrichtung der Universität mit der Abfassung einer im Umfang recht beschränkten Festschrift beauftragen wollte, setzte er den größtmöglichen Umfang und die Mitarbeit mehrerer Kollegen durch und übernahm selbst nur die kurze, aber mit allen hilfswissenschaftlichen Mitteln durchgeführte Untersuchung der Stiftungsurkunden nach ihren Zeitangaben⁷⁴. In dieser trat er für die Schaffung eines Urkundenbuches zur Grazer Universitätsgeschichte ein; im folgenden Jahr erreichte er eine Studienreise eines Schülers nach Rom, die zu einer weiteren Arbeit führte⁷⁵. Bei der Achthundertjahrfeier der Stadt Graz übernahm er für die Darstellung des geistigen Lebens der Stadt den einleitenden Abschnitt „Aus der Geschichte der Karl-Franzens-Universität“⁷⁶. In der kurzen Einleitung über die ältere Geschichte derselben tritt er für eine gerechte Würdigung der Lyzeumszeit und damit des Josefinismus ein, dessen Maßregeln „für die Zukunft der Universität von größerer Bedeutung wurden, als es der leere Name der Universität sein konnte“. Dann folgt die Geschichte des modernen Ausbaues besonders unter dem Einfluß des erstarkten Verfassungslebens der sechziger Jahre mit ausführlicher Be-

⁷³ Anton Mell a. a. O., S. 11.

⁷⁴ Beiträge zur Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz (1927), S. 19 ff., Mayr Nr. 96; Notiz in Erbens Schriftenverzeichnis.

⁷⁵ 12. Bericht der Histor. Landeskommision f. Steiermark, S. 8 f., Manfred Krepis, Beiträge zur Gründungsgeschichte des akademischen Gymnasiums und der Universität in Graz, Jahresberichte d. akad. Gymn. für 1931/32 und 1932/33, S. 3 ff. bzw. 5 ff. Außerdem bemühte sich Erben damals auch, die Herausgabe der Grazer Universitätsmatriken zu erreichen (Mitteilung Prof. Dr. Burkhard Seufferts).

⁷⁶ Die Stadt Graz, ihre kulturelle, bauliche, soziale u. wirtschaftliche Entwicklung in den letzten 60 Jahren (1928), S. 81 ff., Mayr Nr. 97; etwas geändert wiederholt in „Die Grazer Hochschulen“ (1929), S. 19 ff.

handlung der baulichen Ausgestaltung, wie es Erben nahelag, der als Innsbrucker Rektor von 1913/1914 den Beginn des dortigen Neubaus hatte durchsetzen können. Nach einer kurzen Behandlung der Hörerzahlen folgt die Darstellung der geistigen Bedeutung der Universität an Hand der durch die bedeutendsten Lehrer geleisteten Forscherarbeit. Hier zeigt sich Erbens Objektivität, sein weiter Blick, aber an dem spröden Stoff auch seine Gabe lebendiger, für einen weiteren Leserkreis geeigneter Darstellung.

Mit dem Universitätsjubiläum hing es auch zusammen, daß die 16. Versammlung Deutscher Historiker im Jahre 1927 in Graz abgehalten wurde. Doch hatte Erbens eifrige Teilnahme an der Arbeit des Verbandes Deutscher Historiker — er hat keine seiner Tagungen versäumt — sicher mitgewirkt, daß statt Koblenz Graz als Tagungsort bestimmt wurde. Zum Vorsitzenden des Verbandes gewählt, hatte er die Grazer Versammlung unter Mitarbeit Friedrich Oertels vorzubereiten, wobei es ihm auch gelang, das noch nicht fest eingespielte Zusammengehen mit dem Verband Deutscher Geschichtslehrer und das mit der Konferenz der landesgeschichtlichen Publikationsinstitute zu erreichen. In der Eröffnungsrede, die er als Vorsitzender des Verbandes nach der Begrüßung durch den Rektor der Universität zu halten hatte, hob er den Grazer Anteil an der Gründung und Festigung der Historikertage wie des Verbandes (besonders durch Zwiedineck) hervor. Ebenso hatte er mit Oertel den Bericht zu verfassen bzw. zu redigieren. Auch für die vorherige Unter- richtung der Öffentlichkeit hatte er gesorgt und selbst den Bericht über die mittlere Geschichte übernommen⁷⁷.

Wie schon in Innsbruck — und gelegentlich für seine Heimatstadt Salzburg — betrachtete es Erben überhaupt als seine Pflicht, weitere Kreise über sein Arbeits- und Interessengebiet zu unterrichten, besonders bei sich ergebenden Gelegenheiten, Gedenktagen u. dgl. Er gedachte älterer Grazer Historiker⁷⁸, behandelte Theodor Sickels Beziehungen zu Graz⁷⁹

⁷⁷ Bericht über die 16. Versammlung deutscher Historiker zu Graz vom 19. bis 23. Sept. 1927 (1928, das Zitat am Ende dieses Aufsatzes: S. 8); Neues Grazer Tagblatt v. 18. Sept. 1927, Sonderbeilage zum deutschen Historikertag in Graz, Mayr Nr. 126.

⁷⁸ W. Schmidt und A. Wolf, Grazer Tagespost v. 5. Dez. 1923 und 31. Jänner 1933, bei Mayr fehlend bzw. Nr. 31.

⁷⁹ Neues Grazer Tagblatt v. 21. u. 22. April 1926, Mayr Nr. 16. Eine dem Thema entsprechend ausführlichere Darstellung der Beziehungen Sickels zu Tirol hätte zum 100. Geburtstag im Schlern erscheinen sollen; doch zog Erben den Aufsatz zurück, als er erfuhr, daß die darin vorkommenden Südtiroler Namen nur in italienischer Form gebracht werden dürften, und brachte ihn später in den Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum zu Innsbruck 6 (1926, erschienen 1928), S. 289 ff. unter; Mayr Nr. 24 und Notiz Erbens im Schriftenverzeichnis. Rechtzeitig erschien ein Aufsatz über die Beziehungen zu Salzburg: Zum hundertsten Geburtstag von Theodor Sichel (18. Dez. 1926), MGSL 66 (1926), S. 173 ff., Mayr Nr. 19.

oder ging von einer Würdigung Eduard Richters aus, um eine Verbindung zwischen dem Grazer Schloßberg und der Salzburger Richterhöhe herzustellen⁸⁰ und deren Orientierungstafeln zu vergleichen. Besonders aber erinnerte er an wesentliche Gedenktage zur Geschichte des deutschen Volkes und seines Selbstverständnisses, Irrtümer mit den Mitteln seiner Wissenschaft richtigstellend, vor allem aber die weiterwirkende Bedeutung allgemein faßbar darstellend: die Königswahl zu Fritzlar 919, die deutsche Kaiserpolitik des Mittelalters, die 925 vollzogene Vereinigung des Rheinlandes mit dem Reich⁸¹. Die in einem dann veröffentlichten Rundfunkvortrag zu seinem hundertsten Todestag gegebene Würdigung Karls Freiherrn vom Stein⁸² betont neben dessen Bedeutung als Reformator des preußischen Staatswesens und seinem Verdienst für die Befreiung Deutschlands die Gründung und Durchsetzung der *Monumenta Germaniae* durch ihn. Der hundertsten Wiederkehr des Stiftungstages der *Monumenta* hatte er schon gedacht⁸³ und ihre Geschichte auch mit der späteren organisatorischen und arbeitsmäßigen Beteiligung Österreichs dargestellt.

Auch zur wissenschaftlichen Erfassung der Geschichte des großen deutschen Quellenwerkes hat er einen kleinen, aber in wesentlichen Punkten ergänzenden Aufsatz geschrieben: „Johannes v. Müller, Erzherzog Johann und die *Monumenta Germaniae*“⁸⁴. Mit früheren Versuchen und Ansätzen zu einer Sammlung der deutschen Geschichtsquellen beginnend, bei denen auch Erzherzog Johann eine Rolle spielte, geht Erben den ersten Bestrebungen nach einer Beteiligung Österreichs an den *Monumenta* über den Erzherzog und seinen Bruder Karl nach. Zunächst wurde eine solche freilich durch den vormärzlichen Polizeistaat verhindert, bis 1835 mehrjährige Geldunterstützungen durch die meisten deutschen Bundesstaaten, auch Österreich, eine über vereinzelte persönliche Beteiligung hinaus positive Entwicklung einleiteten. In der Mitarbeit Österreichs an der deutschen Geschichtsforschung seit Ficker und Sickel nicht zuletzt im Rahmen der *Monumenta Germaniae* gipfelt auch die aus Anlaß des deutschen Historikertages in Graz im Jahre 1927 ver-

öffentlichte Übersicht: „Österreichs Anteil an deutscher Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung“⁸⁵. Der Leitgedanke ist dabei die Darstellung des geschichtlichen Bewußtseins in einem deutschen Einzelstaat zwischen den beiden Brennpunkten deutschen Lebens: Reich und Volksteil, Land oder Einzelstaat, am Beispiel Österreich. Der Weg führt von der Annalistik über Otto von Freising und Johann von Viktring, vom Reimchronisten und der Chronik der 95 Herrschaften zur dynastisch-patriotischen Literatur der Barockzeit, andererseits von der Geschichtsforschung der Humanistenzeit über die Brüder Pez und Gottfried Bessel zum Durchbruch der modernen Geschichtswissenschaft in Österreich.

Sonst hat Erben historiographisch in der Hauptsache nur in Zusammenhang mit seinem Lehrer Theodor Sickel gearbeitet, von dessen Nachlaß er einiges Wesentliche übernommen hatte. Zunächst nach seinem Tod in kurzer Darstellung von Leben und Werk, dann durch Herausgabe einiger Veröffentlichungen, Lebensaufzeichnungen und Briefe aus dem früheren Lebensabschnitt (bis 1867) und des Briefwechsels mit Georg Waitz und schließlich in einem geschlossenen Lebensbild⁸⁶. Zuletzt folgte — für Erben selbst sehr aufschlußreich — Theodor Sickel als wissenschaftlicher Berichterstatter⁸⁷. Hier betont der Schüler nicht nur die trotz ihrer nicht sehr großen Zahl gegebene Wichtigkeit der Besprechungen für das Lebenswerk des Lehrers, sondern behandelt besonders die Grundsätze, nach denen auch er selbst seine ungleich zahlreicheren Besprechungen auszuarbeiten pflegte und die er auch weiterzugeben bemüht war: Eine Besprechung soll nicht bei der Kritik stehenbleiben, sondern Wege weisen, auf denen die Forschung weitergehen kann, also die weiterführenden Möglichkeiten der Neuerscheinung zeigen. Dabei soll sie auch zum Verständnis des Gebotenen leiten und muß sachlich bleiben, Verletzendes nach Möglichkeit vermeiden⁸⁸.

Aus einem dem Gedächtnis Heinrich von Sybels aus Anlaß seines 100. Geburtstages gewidmeten Aufsatz hat der Zeitpunkt einen wesent-

⁸⁵ Vergangenheit und Gegenwart 17 (1927), S. 342 ff., M a y r Nr. 71.

⁸⁶ Th. S. Umriss seines Lebens und Schaffens, HV 11 (1908), S. 333 ff. (das Zitat am Ende dieses Aufsatzes: S. 355 ff.); Th. S. Denkwürdigkeiten aus dem Werdegang eines deutschen Geschichtsforschers (1926); Georg Waitz und Th. S. Ein Briefwechsel aus der Blütezeit der deutschen Geschichtsforschung, Nachrichten d. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen, philol.-histor. Kl. 1926, S. 51 ff.; Th. S., Mitteldeutsche Lebensbilder 3 (1928), S. 451 ff.; M a y r Nr. 6, 20, 21, 25. Der Arbeiten über Beziehungen zu Graz, Salzburg und Tirol wurde bereits gedacht (s. Anm. 79).

⁸⁷ MÖIG, Erg.-Bd. 11 (1929), S. 782 ff., M a y r Nr. 27.

⁸⁸ Vgl. auch Richard Heuberger a. a. O., S. 33. — Dieser Einstellung entspricht es, wenn nach Mitteilung Prof. Dr. Burkhard Seufferts die mit dem Denken Erbens vertraute Gefährtin seines Lebens seine wissenschaftliche Korrespondenz vernichtete, weil allzuviel Gelehrtenstreit aus ihr erkennbar gewesen sei, der besser der Vergessenheit anheimfallen solle. Eine Einstellung, die über den Verlust am ehesten zu trösten vermag.

⁸⁰ Blätter für Heimatkunde 6 (1928), S. 65 ff.; etwa gleichzeitig handelte er über Salzburg als Fremdenstadt. Dazu kommt eine Buchanzeige (Die alte Grazer Papiermühle, Neues Grazer Tagblatt v. 19. Okt. 1926); M a y r Nr. 128, 86, 125

⁸¹ Grazer Tagespost v. 11. Mai 1919, Salzburger Volksblatt 1910, Nr. 210, Alpenländische Monatshefte 1924/1925, S. 497 ff.; M a y r Nr. 121, 118, 123. Neben bereits Erwähntem wären hier auch in die Gegenwart führende Aufsätze anzugeben, wie M a y r Nr. 119 u. 122.

⁸² Alpenländische Monatshefte 1930/1931, S. 658 ff., M a y r Nr. 29. Des 100. Todestages Friedrich Schillers hatte er in den Innsbrucker Nachrichten (11. Mai 1905: Schiller als Historiker, M a y r Nr. 4) gedacht.

⁸³ Grazer Montagszeitung v. 20. Jänner 1919, M a y r Nr. 120.

⁸⁴ NA 49 (1930), S. 150 ff., M a y r Nr. 129; Nachtrag dazu: HZ 144 (1931), S. 435.

lichen Beleg für die — für viele stehende — Einstellung Erbens am Ende des Ersten Weltkrieges werden lassen: „Sybels Beziehungen zu Österreich“. Nachdem die „Neue freie Presse“ den Abdruck zum Gedenktag (2. Dezember 1917) abgelehnt hatte, von Erben vor Weihnachten 1917 einem Kreise befreundeter Kollegen in seiner Wohnung vorgetragen, erschien die Arbeit — unverändert — im Dezember 1919⁸⁹, als der einleitende Wunsch nach Vertiefung und Befestigung des Bundes der beiden Staaten durch den Zerfall Österreichs historisch geworden war. Bestehen blieb die Notwendigkeit, die aus dem einstigen Gegensatz hervorgegangenen, immer noch nicht unwirksamen schiefen Urteile zu überwinden. Dem wollte Erben mit ebenso gerechter Würdigung der wissenschaftlichen und politischen Verdienste Sybels wie mit objektiver Darstellung der Gefahren der politischen Geschichtsschreibung dienen. Als versöhnlichen Ausklang führt er die Ermöglichung von Sickels „Kaiserurkunden in Abbildungen“ durch Sybel an, die „im Grunde gerade der Erforschung und dem genauen Verständnis jener Kaiserzeit“ dienen, welcher Sybel von seinem politischen Gesichtspunkt aus so wenig Verständnis entgegengebracht hatte, daß er darüber in den bekannten Streit mit Julius Ficker geraten war. Die „schiefen Ansichten, denen er durch Anwendung von Gegenwartsmaßstäben verfallen war“, seien „durch die fortschreitende Forschung verhältnismäßig leicht überwunden worden“. Stimmen, welche später die Unterschiede der Auffassung wieder stärker betonen wollten als die Gemeinsamkeiten, erschienen Erben als ein „Rückfall in weit hinter uns liegende Zeit“. „Uns in die historische Denkweise der einzelnen Glieder des Volkes hineinzudenken, ihr geschichtliches Bewußtsein bei Betrachtung vergangener Ereignisse in Rechnung zu stellen, ist geschichtliche Pflicht, ohne daß daraus das Recht erwüchse, diese Einzelmaßstäbe, die hier und dort bestimmend waren, unserem eigenen Urteil zugrunde zulegen“⁹⁰. In dem Wahrheitswillen und der Beherrschtheit dieses Standpunkts ist das hohe wissenschaftliche Ethos wirksam, das Wilhelm Erben beseelte, das er mit Kenntnissen und Methoden seinen Schülern mitzugeben wußte und das allein unter wieder geänderten äußeren Bedingungen der Wissenschaft und der Gesamtheit den rechten Weg zeigen kann.

⁸⁹ Österreich, Zeitschrift für Geschichte, 1, S. 598 ff., Mayr Nr. 9; Notiz Erbens im Schriftenverzeichnis.

⁹⁰ Vergangenheit und Gegenwart 17 (s. Anm. 85), S. 354. Wie weit diese Einstellung zum Gemeingut der großen Mehrheit der führenden deutschen Historiker geworden war, zeigte die Behandlung des Fragenkomplexes auf dem deutschen Historikertag in Graz: s. Bericht (s. Anm. 77), besonders S. 23 ff. u. 39.

Wie bereits erwähnt, begann Wilhelm Erben sein wissenschaftliches Werk — noch nicht als Schüler Sickels im engeren Sinn — mit einer Arbeit über die historischen Aufzeichnungen des Stiftes Mattsee. Bis zur Veröffentlichung der umgearbeiteten Untersuchungen verging jedoch fast ein Jahrzehnt. In den Quellen zur Geschichte des Stiftes und der Herrschaft Mattsee werden Kalendarien, Oblaubuch und liber traditionum behandelt und die nekrologischen Eintragungen, die Mattseer Chronik und Urkunden (für später Urkundenregesten) herausgegeben, während die Behandlung der Annalenkompilation des Dechants Christan Gold von Mattsee einer gesonderten Behandlung vorbehalten bleibt⁹¹. Inzwischen hatte Erben jedoch sein Arbeitsgebiet zweimal gewechselt und die alte Arbeit nur mit Unterbrechungen „nun endlich wenigstens äußerlich zum Abschluß gebracht“. Damit hat er trotz zustimmender Besprechungen⁹² die Arbeit an erzählenden Quellen als Selbstzweck aufgegeben und solche nur in Zusammenhang mit anderen Arbeiten behandelt. Hieher gehört eine frühere Untersuchung zu der Fortsetzung des Regino von Prüm⁹³, in der Hauptsache aber die Ausnützung der erworbenen Vertrautheit mit dieser Quellengattung für seine kriegsgeschichtlichen Arbeiten besonders in ausführlicher Untersuchung der erzählenden Quellen zu der Schlacht bei Mühldorf zur Erlangung grundsätzlicher methodischer Erkenntnisse⁹⁴. Eine Nebenfrucht seiner Beschäftigung mit dem Kriegswesen sind auch die Untersuchungen zur Zeitbestimmung

⁹¹ *Fontes rer. Austr.* II, 49 (1896), S. 1 ff. mit Vorbericht im AWA 32, S. 107 ff. (6. XI. 1895) und NA 22 (1897), S. 443 ff. samt Notiz NA 30 (1905), S. 209 f.; Mayr Nr. 75 u. 76. Archivordnung durch einen unmittelbar nach Abschluß der Arbeit verstorbenen Schüler: Dominicus Müller, Das Archiv des Kollegiatstiftes Mattsee, Mitt. d. 3. (Archiv-)Sektion d. Zentralkommission 6 (1907), S. 350 ff. Die Kenntnis der Nekrologien später für Besprechungen der *Necrologia*-Bde. 5 u. 4 der *Monumenta Germaniae* angewendet: HV 18 (1916), S. 150 ff. und NA 43 (1922), S. 611 f., Mayr Nr. 84.

⁹² HZ 80 (1898), S. 502 ff., MIOG 20 (1899), S. 492 ff.

⁹³ NA 16 (1891), S. 613 ff., Mayr Nr. 116. Hier versuchte Erben als Hauptgegner Ottos I. in Baiern den gleichnamigen Sohn Herzog Arnolds wahrscheinlich zu machen und den nach damaliger Kenntnis sonst nicht belegten Eberhard als Irrtum der Fortsetzung zu erklären. Über den Widerspruch Ottenthals und die Widerlegung der Konjektur durch die neugefundenen Salzburger Annalen s. Sigmund Riezler, *Geschichte Baierns* 1/2, S. 507 Anm. 1.

⁹⁴ S. oben S. 178 f. mit Anm. 36. Zusammenfassung in der *Kriegsgeschichte des Mittelalters* (s. Anm. 30), S. 31 ff.

Schülerarbeiten zu erzählenden Quellen: Anna Nürnberger, *Die Glaubwürdigkeit der bei Widukind überlieferten Briefe*, QHSI 5 (1913), S. 55 ff.; Mar. Corinna Trdán, *Beiträge zur Kenntnis der Salzburger Chronik des 16. Jh.*, MGSL 54 (1914), S. 135 ff.; Alois Sieberer, *Über den Verfasser der „Vita Chunradi archiepiscopi Salisburgensis“*, MGSL 62 (1922), S. 1 ff.; Udo Illig, *Das Salzburger Fragment der Sächsischen Weltchronik*, VHSG 2 (1924), neben Handschriftenbeschreibung und -stammbaum auch die Verbreitung besonders im oberdeutschen Gebiet behandelnd und ihren Nachwirkungen bis in die Gegenwart nachgehend.

Lamberts von Ardre, der ihm wegen seines Beleges des Ritterschlags wesentlich wurde⁹⁵. Auch durch mehrere Besprechungen bewahrte und ergänzte er bis in sein Alter seine Kenntnis des Sachgebietes⁹⁶. Auf den Spuren Ottenthals ging er schließlich in der Festgabe zu dessen 70. Geburtstag der Erwähnung eigener Erlebnisse bei Geschichtsschreibern des Mittelalters nach⁹⁷. Wie diesen, reizte es ihn, ähnlich der in der Urkundenforschung geübten Betrachtungsweise „den Anfängen einzelner erst später voll entwickelter Zweige und Richtungen der Geschichtsschreibung nachzugehen“ und dabei die Möglichkeit einer gattungsweisen Erforschung auch der erzählenden Quellen zu zeigen. Im Vergleich mit drei von Ottenthal an Gregor von Tours, Liudprand von Cremona und Thietmar von Merseburg geschilderten Typen charakterisiert er die für die drei Nationen bezeichnenden, wenn auch nicht an sie gebundenen Arten einer Einführung der eigenen Person, die unbefangene tatsachenfrohe Erzählfreude, die Herausstellung der eigenen Bedeutung in mehr oder minder dick aufgetragenem Selbstlob, manchmal mit amtlichem Zweck entschuldigbar, und die feinfühlig Wiedergabe der seelischen Erlebnisse in Selbstkritik und zur Erbauung des Lesers. Nach einer ausführlichen Verwertung solcher auch eine gewisse zeitliche Linie ermöglichender Gesichtspunkte für die Datierung Lamberts von Ardre schließt Erben den Aufsatz mit einem Hinweis auf die kritische Verwertbarkeit der Selbsterwähnungen des Verfassers als „inneres Merkmal“ auch im Vergleich mit Briefen, ja später unter Umständen auch Geschäftsbüchern. So ist die Studie ein gutes Beispiel für seine Fähigkeit, verschiedene

Zweige der Forschung methodisch anregend zu verbinden, aber auch für seine Gabe, in feinsinnigem Nachfühlen menschlicher Art aus Einzelbeobachtungen allgemeine geschichtliche Zusammenhänge herauszuarbeiten, hier besonders bei der Frage Lamberts von Ardre in der Abwägung der Möglichkeit humanistischer Einflüsse im zwölften Jahrhundert, die ähnliche Züge wie im frühen 15. Jahrhundert im Gefolge gehabt haben könnten.

Bereits mit seiner Dissertation wandte sich Erben der Urkundenforschung zu. Angeregt durch mehrere in den letzten Jahren im Kreise des Instituts erschienene Arbeiten über Traditionsbücher⁹⁸ untersuchte er Anfang 1887, ohne jemandem etwas davon zu sagen⁹⁹, den ältesten Salzburger Traditions-codex und legte Sickel die fertige Arbeit vor, der sie als Dissertation annahm. Bald folgte auch die Veröffentlichung¹⁰⁰. Die besonders die grundlegenden Erkenntnisse Oswald Redlichs an den bairischen Traditionsbüchern verwertende, aber sie sehr selbständig an dem konkreten Beispiel anwendende Arbeit Erbens ist als „überaus verdienstliche Vorarbeit“ noch im Salzburger Urkundenbuch den Ausführungen über den Codex zugrundegelegt, auch etwa bei der weiter ausgeführten chronologischen Übersicht und vielfach in der Ausgabe selbst verwertet¹⁰¹.

Seine Veröffentlichungen während der bereits besprochenen dreijährigen Mitarbeit in der Wiener Diplomata-Abteilung¹⁰² ergaben sich naturgemäß als Sonderbehandlung dabei aufstoßender Spezialprobleme, die in der die eigentliche Leistung bedeutenden Ausgabe selbst nicht unterzubringen waren, und zeigen seine in rascher Einarbeitung gewonnene Beherrschung von Stoff und Methode. Die Exkurse zu den Diplomen Ottos III., die ihm Sickel als Fortsetzung seiner Erläuterungen zu den Diplomen Ottos III.¹⁰³, besonders auch zur Fortführung der Auseinandersetzung mit Erbens Vorgänger Paul Kehr überlassen hatte, beweisen die Selbständigkeit des Mitarbeiters; sie behandeln Schreibergruppen, einzelne Empfänger sowie eine Itinerarfrage und stellen zusammen mit den Nachträgen im „Neuen Archiv“ den Abschluß seiner Tätigkeit für

⁹⁵ Verspätet und gekürzt erschienen im NA 44 (1923), S. 314 ff., Mayr Nr. 34. Weitere Stellungnahmen auf Widerspruch F. L. Ganshofs hin im NA 46 (1925), S. 621 f. und MÖG 41 (1926), S. 446 f. sowie in anderem Zusammenhang ebd. S. 18 ff. (s. Anm. 97). Diese Kontroverse ist insofern für Erben und seinen durch nichts zu hemmenden Wahrheitswillen besonders bezeichnend, als er auch weiterhin alle ihm neu bekanntgewordenen gegen seine ursprüngliche Auffassung sprechenden Belege und dadurch möglich gewordenen Schlüsse anführt, um schließlich bei der Unmöglichkeit einer sicheren Entscheidung bis zu genauen landschaftlichen Untersuchungen stehen zu bleiben.

⁹⁶ Schon in der Besprechung von Sauerlands Trierer Geschichtsquellen (1889), MÖG 10 (1889), S. 481 ff., Erbens erster wissenschaftlicher Veröffentlichung überhaupt, zeigen sich — freilich besonders in den Urkundenfälschungen betreffenden Teilen — seine weiterführenden kritischen Fähigkeiten. Sonst wäre etwa die Besprechung der 7. Aufl. von Wattenbachs Geschichtsquellen, 1. Bd. (MÖG 26 [1905], S. 137 ff.) wegen des lebendigen Gefühls für die Vorzüge des alten Werkes zu erwähnen oder die der neuen Bände der Nova series der Scriptores (HZ 134 [1926], S. 101 ff.), die Erben auch Gelegenheit zu grundsätzlichen Ausführungen und Anmeldung von auf gründliche Bearbeitung und vollwertige Ausstattung gerichteten Wünschen für die Fortsetzung der Reihe gab, sowie seine fortsetzende letzte derartige Besprechung (HZ 144 [1931], S. 563 ff.).

⁹⁷ E. v. Ottenthal, Das Memoirenhafte in Geschichtsquellen des früheren Mittelalters, Vortrag, Almanach der Wiener Akademie 55 (1905), S. 347 ff.; MÖG 41 (1926), S. 11 ff., Mayr Nr. 124.

⁹⁸ P. Willibald Hauthaler und Eduard Richter, Die Salzburgerischen Traditions-codices des X. u. XI. Jh., MÖG 3 (1882), S. 63 ff. u. 369 ff.; Oswald Redlich, Über bairische Traditionsbücher und Traditionen, MÖG 5 (1884), S. 1 ff.; P. W. Hauthaler, Der Mondseer Codex traditionum, MÖG 7 (1886), S. 223 ff.; Acta Tirolensia 1: Die Traditionsbücher des Hochstifts Brixen, hg. v. Oswald Redlich (1886).

⁹⁹ Notiz Erbens im Schriftenverzeichnis; dort auch eine spätere Kürzung auf Rat Redlichs erwähnt.

¹⁰⁰ Untersuchungen zu dem Codex traditionum Odalberti, MGSL 29 (1889), S. 454 ff., Mayr Nr. 74.

¹⁰¹ Salzburger Urkundenbuch 1 (1910, dieser Teil 1898), S. III u. 55 ff.

¹⁰² S. Anm. 12.

¹⁰³ MÖG 12 (1891), S. 209 ff., für die Arbeit Erbens dabei vielfach aufschlußreich.

die Sache dar. Die Bedeutung der beiden Diplomata-Bände seines Lehrers, an deren Abschluß er so wesentlich beteiligt war, kennzeichnet Erben im Nachruf für Sickel: „Damit war das Muster für die Bearbeitung der älteren wie der jüngeren Diplome gegeben, welche jetzt im Zuge ist, und dieses Muster behauptet gegenüber manchen Änderungsvorschlägen und tatsächlichen Abweichungen der Fortsetzer seinen Wert“¹⁰⁴. Wie Sickel selbst¹⁰⁵ beseelte ihn bei dieser Tätigkeit „das feste Vertrauen, mit ehrlicher Arbeit der Wahrheit und der Sache des eigenen Volkes zu dienen, . . . auch auf den mühsamsten und entlegensten Pfaden“. Wie weit Erben davon entfernt war, methodische Mittel als Selbstzweck zu betrachten, zeigt eine Äußerung in der Einleitung der „Exkurse“, Änderungen in den Formeln u. dgl. seien „dem Historiker an und für sich ebenso gleichgültig wie jedem anderen; nur als Mittel zum Zweck historischer Erkenntnis sind solche Tatsachen von Wert, nur in diesem Sinne sollen sie behandelt werden“. So berichtet er auch von Sickel, dieser habe keine Gelegenheit versäumt, die allgemein geschichtlichen Ergebnisse seiner Disziplin hervorzuheben und die Notwendigkeit ernster Vertiefung ins Detail immer mit dem Nutzen für die Aufhellung großer menschlicher Fragen begründet¹⁰⁶.

Mit dem Eintritt in das Heeresmuseum löste sich Erben zunächst völlig von dem alten Arbeitsgebiet¹⁰⁷ und verlor damit wohl die Aussicht auf eine leitende Stellung im Kreise der Diplomata-Bearbeitung. Da er von der Geschlossenheit dieser Aufgabe überzeugt war, machte er später die Kaiserurkunden gerade der älteren Zeit wohl zu Anfang und Mittelpunkt seiner Lehre und gab ihnen natürlich genügend Raum in seiner Spezialdiplomatik des Sachgebietes, beteiligte sich aber im allgemeinen nicht unmittelbar an den mit der Edition zusammenhängenden Einzelarbeiten. Dagegen verfolgte er bis in sein Alter die Arbeit an denselben mit höchster Anteilnahme, suchte durch Besprechungen auf Ausgaben und Auswertung Einfluß zu nehmen¹⁰⁸, behandelte diplomatische

¹⁰⁴ HV 11 (1908), S. 350; anschließend eine kurze Schilderung der Methode Sickels in der Bearbeitung der Diplomata-Ausgabe und seiner Einstellung dabei.

¹⁰⁵ Mitteldeutsche Lebensbilder 3 (1928), S. 459.

¹⁰⁶ HV 11 (1908), S. 357 f.

¹⁰⁷ NA 20 (1895), S. 357: „Indem ich die folgenden . . . Aufsätze hier veröffentliche, glaube ich mich meiner letzten Verpflichtungen gegenüber der bestandenen Diplomata-Abteilung zu entledigen.“

¹⁰⁸ Zur Herausgabe der Karolingerurkunden, HZ 99 (1907), S. 531 ff., Mayr Nr. 105; Mon. Germ. hist., Dipl. reg. et imp. Germ. IV (1909), HV 14 (1911), S. 442 ff.; Edmund E. Stengel, Die Immunität in Deutschland bis zum Ende d. 11. Jh. I. Diplomatie d. deutschen Immunitätsprivilegien (1910), MIOG 34 (1913), S. 138 ff.; sonst etwa noch Göttinger gelehrte Anzeigen 173 (1911), S. 152 ff., HZ 109 (1912), S. 640 f. und 129 (1924), S. 299 ff.

Einzelfragen¹⁰⁹, besonders solche methodischer Art wie die der Verwertbarkeit der Palimpsestphotographie für die Erforschung der Kaiserurkunden¹¹⁰, nützte aber etwa auch einen bei der Arbeit für spätere Zeiten gemachten Einzelfund aus, Früheres aufzuklären¹¹¹. Dazu kamen — wie er seine eigenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen mit einer kurzen Behandlung der Arnulf-Fälschung begonnen hatte — gelegentliche Arbeiten aus dem Sachgebiet für seine Salzburger Heimat: „Karolingische und ottonische Besitzbestätigungen für das Erzstift Salzburg“¹¹², „Beiträge zur Geschichte der Ministerialität im Erzstift Salzburg“¹¹³, „Untersuchungen zur Geschichte des Erzbischofs Gebhard“¹¹⁴, in denen er in allgemeinen kanzeleigeschichtlichen Ausführungen dessen Stellung in der Reichskanzlei und am Hofe nachgeht, und schließlich — allerdings überwiegend Scriptorienbänden gewidmet — „Einige Ortsbestimmungen in den neueren Bänden der Monumenta Germaniae“¹¹⁵. Auch die Fortsetzung des Salzburger Urkundenbuchs ist wesentlich seiner Einflußnahme

¹⁰⁹ Papyrus und Pergament in der Kanzlei der Merowinger, MIOG 26 (1905), S. 123 ff.; Zu den tironischen Noten der Karolingerdiplome, MIOG 29 (1908), S. 153 ff.; Mayr Nr. 103, 107.

Hiergehörige Schülerarbeiten: Hans Hussl, Studien über Formelbenützung in der Kanzlei der Karolinger, Ottonen und Salier, QHSI 5 (1913), S. 3 ff.; ders., Die Urkundensammlung des Codex Udalrici, MIOG 36 (1915), S. 422 ff.; Hermann v. Wieser, Über Identität des Kanzleinotars Hildibold K. mit dem Kanzler und Erzbischof Heribert, QHSI 5 (1913), S. 87 ff.; G. Klapeer, Zur Überlieferung der Constitutio de expeditione Romana, MIOG 35 (1914), S. 725 ff.; Max Köbeler, Karls des Großen erste Urkunde aus der Kaiserzeit, VHS 8 (1931), dazu eine Besprechung von A. Friedl über Harry Breßlau, die Urkunden für Trient und Brixen vom Juni 1027 (Exkurse z. d. Dipl. Konrads II.), Zeitschrift des Ferdinandeums zu Innsbruck 53 (1909), S. 210 ff. (auch eine neue Erklärung des Ausstellungsortes enthaltend).

¹¹⁰ NA 46 (1925), S. 11 ff., Mayr Nr. 112; gekürzte Wiedergabe einer der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae 1922 überreichten Denkschrift (Notiz im Schriftenverzeichnis). Im Anschluß an die auch in der HZ 127 (1923), S. 289 ff. besprochene Arbeit Emmanuel Mundings gibt Erben eine in mühsamer Arbeit zusammengestellte, mit der Gelnhäuser Urkunde (Versagen wegen vorheriger Behandlung mit Gallustinktur) beginnende Liste von Möglichkeiten, systematisch geordnet nach Rasuren bei Verfälschungen, in Datierungen und überhaupt im Eschatokoll, von möglichen inhaltlich wichtigen Änderungen usw.

¹¹¹ Die Gründungsurkunde des Chorherrnstiftes Habach, ZRG kan. Abt. 11 (1921), S. 1 ff., Mayr Nr. 109.

¹¹² Innsbrucker Festgruß der phil. Fakultät für die 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz (1909), S. 42 ff., Mayr Nr. 79. Eine gründliche Untersuchung der Fragen um die Arnulf-Urkunde, der auch die Ausführungen über dieselbe im Salzburger Urkundenbuch 2 (1916), S. 56 ff. weitgehend folgen.

¹¹³ MGSL 51 (1911), S. 185 ff., Mayr Nr. 81. Das an sich territorialgeschichtliche Thema ist auch mit der Reichspolitik verknüpft; im Nachlaß Erben 6/17 (Steierm. Landesarchiv) liegt eine Materialsammlung über Ministeriale und Dienstrechte für deutsche geistliche Fürstentümer.

¹¹⁴ MGSL 53 (1913), S. 1 ff., Mayr Nr. 82.

¹¹⁵ MGSL 70 (1930), S. 45 ff., Mayr Nr. 88. Eine Schülerarbeit zur Salzburger Landesgeschichte: Karl Kovač, die Verzeichnisse des Lyoner Kreuzzugszehnten aus der Diözese Salzburg, QHSI 2 (1910), S. 79 ff., dazu ders., Ein Zehentverzeichnis aus der Diözese Aquileja vom Jahre 1296, MIOG 30 (1909), S. 607 ff.

zu verdanken¹¹⁶, wie er es auch durch Besprechungen gefördert hat. Für sein engeres Arbeitsgebiet hat er aber landschaftliche Beschränkung bewußt abgelehnt, gemeinsame wissenschaftliche Arbeit für alle deutschen Landschaften, die ja für die ältere Zeit noch keine zu argen Erschwerungen in der Quellenbenützung mit sich bringt, als Mittel zu engerem Zusammenwachsen betrachtet.

Als Erben in die neuen, sich aus der Stellung am Heeresmuseum ergebenden Aufgaben nach einem Jahrzehnt völlig eingearbeitet war, griff er auf das frühere Arbeitsgebiet zurück¹¹⁷. Nicht mehr durch die von ihm so ernst genommene Verpflichtung für eine zeitlich begrenzte Editionsarbeit gebunden, wandte er sich der Stauferzeit zu und zugleich einem für die österreichische Geschichte, für die er sich habilitiert hatte, entscheidend wichtigen Thema, dem Privilegium minus. Die ältere Forschung hatte von den aus dem Jahre 1156 datierten österreichischen Freiheitsbriefen das Maius als Fälschung aus der Zeit Herzog Rudolfs IV. bewiesen, das kleinere Privileg aber gegen Anzweifelung als echt verteidigt. Da seither die Kunst der diplomatischen Detailforschung entwickelt worden war, ihre Anwendung auf die gesamten Kaiser- und Königsurkunden des Mittelalters aber noch nicht abzusehen war, versuchte Erben zu prüfen, ob diese auch für die allgemeine deutsche Verfassungsgeschichte außerordentlich wichtige Frage als erledigt zu betrachten sei oder nicht¹¹⁸. Einleitend erklärt er, daß erst die Untersuchung des gesamten aus der damaligen Kanzlei hervorgegangenen Urkundenmaterials eine endgültige Lösung ermögliche, zu der dann auch der Versuch gehöre, aus der Schrift der Fälschungen auf den Schreiber des im Original verlorenen Minus zu schließen. Die Feststellung des Diktators und die Benützung des Codex Udalrici als Vorlage wurde allgemein anerkannt und ihr besonderer Wert für die weitere Forschung betont. Weiter sucht Erben aber die Wahrscheinlichkeit einer Interpolation des objektiv gefaßten Satzes glaubhaft zu machen, der die Beschränkung der Teilnahmepflicht des neuen österreichischen Herzogs bei Hoftag und Reichsheerfahrt enthält, womit nach Fickers seinerzeit ausgesprochener Vorbedingung auch das Recht des Herzogs und der Herzogin zweifelhaft

wird, bei kinderlosem Absterben den Nachfolger zu bestimmen. Nach den formalen Bedenken führt er dann die sachlichen aus, indem er die fraglichen Bestimmungen als aus der Linie der verfassungsrechtlichen Entwicklung und der Zeitlage herausfallend zu belegen sucht. Dieses eigentliche Ergebnis der Arbeit wurde nur von einer Minderzahl der ungewöhnlich zahlreichen und teilweise sehr umfangreichen Besprechungen als wenigstens wahrscheinlich oder möglich anerkannt¹¹⁹, überwiegend aber abgelehnt, freilich mit sehr wechselnden Begründungen, wenn auch die Untersuchung als überaus sorgsam und vorsichtig bezeichnet und ihr das Äußerste an Durchdringung des Stoffes¹²⁰ nachgerühmt wurde. Erben selbst hielt zunächst an seinem Standpunkt fest und wurde erst nach zwei Jahrzehnten bedenklich, als ihm Anklänge des angezweifelte Satzes an vom gleichen Diktator verfaßte Urkunden auffielen. Das teilte er in Zusammenhang mit einer im Anschluß an eine fremde Vermutung entwickelten neuen Konjektur für den ursprünglichen Text in einer Besprechung¹²¹ mit, erklärte es aber — „angesichts der Sorglosigkeit, mit welcher vielfach vom ganzen Inhalt des Minus Gebrauch gemacht“ werde — für eine „Pflicht der Forschung, mit jener Möglichkeit zu rechnen“, bis eine vollständige Vergleichung der Friedrichdiplome Sicherheit geben könne. Zwei Jahre später rollte Harold Steinacker die Frage noch einmal auf¹²² und versuchte von der Rechtsentwicklung und der politischen Lage her eine Interpolierung im Jahre 1245 wahrscheinlich zu machen. Anschließend war sein Standpunkt, eine solche als ernste Möglichkeit gelten zu lassen, wieder im Vordringen. Doch behielten auch seinem neuerlichen Eingreifen gegenüber die ablehnenden Stimmen die Oberhand und kündigte sich schließlich mit der Stellungnahme des Bearbeiters der Diplome Friedrichs I. für die Monumenta Germaniae die im Sinn Erbens endgültige Entscheidung zugunsten der völligen Echtheit des Privilegiums minus an¹²³. Übrig bleiben die von diesem auch von den neuesten Gegnern immer noch als hervorragend anerkannten „ersten Versuch moderner staufischer Spezialdiplomatie“ erreichten hilfswissenschaftlichen Fortschritte; besonders aber hat er die Frage neuerlich aufgerollt und damit zu einer der fruchtbarsten Kontroversen der Geschichtswissenschaft geführt, deren Vielgestaltigkeit hier nicht einmal angedeutet

¹¹⁶ Wie die Salzburger Editionstätigkeit überhaupt: Martin a. a. O., S. 158 f., der besonders auch die Ausarbeitung von Promemoiren und Gutachten betont; Quellenspublikationen zur Salzburgischen Geschichte, MGSL 46 (1906), S. 519 ff., Mayr Nr. 78; A. Lhotsky a. a. O., S. 190 Anm. 125.

¹¹⁷ Zuerst übrigens mit einer Besprechung über Hüffers Corveier Studien (HV 3 [1900], S. 259 ff.), also in wenigstens örtlichem Zusammenhang mit einer frühen Arbeit Erbens, wenn auch der bessere erste Teil erzählenden Quellen der Karolingerzeit gilt.

¹¹⁸ Das Privilegium Friedrich I. für das Herzogtum Österreich (1902), Mayr Nr. 65.

¹¹⁹ So von Luschin und Voltelini, in geringem Maße von Schreuer.

¹²⁰ Von dem Hauptgegner Michael Tangl bzw. Edmund E. Stengel.

¹²¹ Otto Stowasser, Das Land und der Herzog (1925), HZ 136 (1927), S. 376 ff., spez. S. 379 f.

¹²² Zum Privileg Friedrichs I. für das Herzogtum Österreich, MÖIG, Erg.-Bd. 11 (1929), S. 205 ff.; in Anm. 8 Zitierung der Besprechungen.

¹²³ Steinacker: HZ 150 (1934), S. 268 ff.; Heinrich Appelt, Die Erhebung Österreichs zum Herzogtum, Blätter für deutsche Landesgeschichte 95 (1959), S. 25 ff.

werden kann. Zu dem anderen vielbehandelten diplomatischen Problem aus der Regierung Friedrichs I., der Gelnhäuser Urkunde, hat Erben nur mit einer minutiösen Untersuchung mit den Mitteln der Paläographie und der Diktatvergleichung Stellung genommen¹²⁴ und dabei auch drucktechnische Vorschläge für besonders schwierige Stücke vorgebracht.

Schon vier Jahre nach der Berufung an die Universität Innsbruck erschien Erbens diplomatisches Hauptwerk: Die Kaiser- und Königsurkunden des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Italien¹²⁵. Außer der völligen Vertrautheit mit den Methoden Sickels und den Erfahrungen für Ottonen- und Stauferzeit — auch die Arbeiten über das Urkundenwesen Ludwigs des Bayern hatten schon begonnen — brachte er dafür eine reiche Literaturkenntnis mit, die er bei zahlreichen gewissenhaften Besprechungen besonders auch solchen französischer und italienischer Neuerscheinungen erworben hatte. Die dadurch ermöglichte Ausweitung auf Italien und besonders Frankreich, für welches die Unzulänglichkeit der Vorarbeiten die Aufgabe sehr erschwerte, wurde etwa von Edmund E. Stengel¹²⁶ neben vielen neuen Ergebnissen als besonderes Verdienst hervorgehoben; Erben habe damit neue Zusammenhänge erschlossen für die Beziehungen der drei Länder und das Wesen geistiger Zusammenhänge, zu deren Erfassung man an der Urkundenentwicklung nicht vorbeigehen dürfe. Besonders gilt das von der Kanzleigeschichte, in der sich staatsrechtliche, politische und persönliche Gegebenheiten mischen. Die getrennte Behandlung von Kanzleigeschichte, äußeren Merkmalen (in zeitlichen Abschnitten) und inneren Merkmalen erschwert, wie im Vorwort gesagt ist, vielleicht das Zusammensehen für bestimmte Zeitabschnitte, ist aber die Voraussetzung für die von der Kritik besonders vermerkte klare Disposition, die es ermöglichte, auch von Erben nicht behandelte Probleme und spätere Fortschritte der Forschung in das vollkommen durchgebildete System einzugliedern. Leider nötigte der zu gering vorgesehene Umfang dazu, für Teile der inneren Merkmale, Formelbücher, Konzepte und Register — so wesentlich Eigenes Erben dazu zu sagen gehabt hätte — auf die Beiträge Fickers und das Handbuch Breßlaus zu verweisen. Doch ist mit diesem Mangel als dem geringeren Übel die annähernde Vollständigkeit der anderen Teile nicht zu

¹²⁴ Die erzählenden Sätze der Gelnhäuser Urkunde (Stumpf 4301), Papsttum und Kaisertum, Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebr. (1926), S. 398 ff., Mayr Nr. 113. Eine Schülerarbeit für die Zeit des Interregnums: Hermann Meier, Gertrud, Herzogin von Österreich und Steiermark (Anhang: Die Urkunden der Herzogin), ZHVS 23 (1927), S. 5 ff.

¹²⁵ Urkundenlehre I (1907), S. 37 ff. (Handbuch der mittleren und neueren Geschichte, hg. v. Below und Meinecke), Mayr Nr. 104.

¹²⁶ ZRG germ. Abt. 29 (1908), S. 414 ff., auch Redlich a. a. O., S. 209.

teuer erkaufte. Steinackers¹²⁷ Wunsch, daß in der zweiten Auflage Raum für die Ausfüllung dieser Lücken gegeben werde, auch für einen Abschnitt für das Rechtsgeschichtliche, womit auch Fälschungen einbezogen werden könnten, ist nicht erfüllt worden. „Die beste Spezialdiplomatik im Sinne Sickels, die wir besitzen“ (Steinacker) ist nicht mehr aufgelegt, freilich auch nicht überholt worden, so daß heute der unveränderte Neudruck vorbereitet wird. Wie Erben sich in der Urkundenlehre bemüht hat, zu weiteren Forschungen anzuregen und sie durch umfangreiche Angaben über Literatur und besonders Facsimiles zu erleichtern, so hat er für die zweite Auflage des Handbuchs der Urkundenlehre in Deutschland und Italien von Harry Breßlau ausführliche und anregende Besprechungen geschrieben¹²⁸ und sich auch bemüht, ihm weniger erfreulich scheinender solcher Literatur gute Seiten abzugewinnen.

War Erbens Aufmerksamkeit auch durch heeresgeschichtliche Forschungen — über die fragliche Heerfahrtspflicht der Marken — auf das Privilegium minus gelenkt worden, so brachten ihn Untersuchungen über die Zusammensetzung der Heere im Thronkampf zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayern auf dem Umweg über alte Literatur auf ein oberpfälzisches Kanzleibuch¹²⁹. Die Einleitung seiner Bearbeitung schildert lehrreich die sorgsam Schlüsse und verwickelten Wege über Bamberg in das Münchener Reichsarchiv zu der Quelle (Handschrift Oberpfalz 1) mit ihren Kriegsdienste belohnenden Urkunden, die der modernen Forschung wegen der mangelnden Zitate in der alten Literatur entgangen war. Eine eingehende Handschriftenbeschreibung führt zu dem Inhalt, in der Hauptsache nach den Empfängern geordnete Urkunden Herzog Ludwig des Strengen und seiner Söhne Rudolf (von der Pfalz) und Ludwig (des Bayern) aus dem Bereich der Oberpfalz. Die sorgfältige Untersuchung ergibt die Entstehung in Verbindung mit der Herstellung eines oberpfälzischen Urbars von 1326 an, indem die Vorlage der Urkunden durch die Empfänger — Lehensträger und Pfandinhaber — zur Abschriftnahme benützt wurde. Nach der Teilung von 1329, auf deren Vorbereitung das Urbar vielleicht zurückgeht, wurde der Band in der Oberpfalz zur Verwaltung und zum Nachtragen von Urkunden, einer gleichzeitigen, aber unregelmäßigen Registerfüh-

¹²⁷ HZ 100 (1908), S. 364 ff.

¹²⁸ HV 16 (1913), S. 383 ff. und 19 (1919/1920), S. 84 f. Besonders in der ersten benützt Erben das Referat über dieses „echte Stück deutscher Gelehrtenarbeit“ auch zu einem lebendigen Bericht über Teile der Urkundenwissenschaft und ihre Fortschritte. Für sein besonderes Interesse für Facsimilewerke zu Forschung und hilfs-wissenschaftlichem Unterricht s. die Besprechung von Urkunden und Siegeln in Nachbildungen f. d. akademischen Unterricht, hg. v. G. Seeliger, II—IV (1914), MIOG 36 (1915), S. 676 ff.

¹²⁹ S. Anm. 38.

rung, benützt. Den nun folgenden, weiter ausholenden terminologischen Ausführungen, denen bereits ein Vergleich mit den Registerfragmenten Ludwigs des Bayern folgt, hat Oswald Redlich bei aller Anerkennung der scharfsinnigen Darlegungen über die Entstehung der Handschrift widersprochen¹³⁰. Als Beilagen folgen eine chronologische Übersicht und der Abdruck der in der Handschrift enthaltenen Urkunden.

Über das erste der Registerfragmente handelt die zweite, durch die Nachkriegsverhältnisse in ihrem Erscheinen verzögerte Arbeit Erbens zum Urkundenwesen unter Ludwig dem Bayern, „Berthold von Tuttingen“¹²⁹. Noch stärker steht hier neben der Notwendigkeit einer sicheren Grundlage für die urkundlichen Quellen zur Schlacht bei Mühldorf das diplomatische Interesse: Das Vorwort beginnt mit der Geschichte der Kaiserregesten Johann Friedrich Böhmers und ihrer Neubearbeitung, in der zwischen Rudolf I. und Karl IV. eine weite Lücke klappte; um für einen kleinen Teil derselben einen vorläufigen Ersatz zu bieten, werden als Anhang IV Regesten König Ludwigs für 1322 bis Anfang 1327 beigegeben. Auch wird die biographische Seite der Arbeit damit begründet, daß die Urkundenforschung des späteren Mittelalters wie die vorangehender Zeiten ihre beste Stütze in der Beachtung auch der Persönlichkeit der einzelnen in der Kanzlei tätigen Kräfte finden werde. Auf die Verfolgung der bisherigen Zugänglichkeit und Verwertung des Registers, „denkwürdig gerade als das erste in Deutschland entstandene Königsregister“, wie auf Plan und Durchführung seiner Aufschließung kann hier nicht eingegangen werden, ebensowenig auf die peinlich sorgsame Untersuchung der Gliederung in Abteilungen, der Arbeitsweise des Registrators und den Nachweis eines daneben geführten verlorenen politischen Registers. Im Abschnitt über das Leben Bertholds werden in Verbindung mit seiner Tätigkeit im Dienste Bischof Rudolfs von Konstanz während des Italienzuges Ludwigs bereits mit dessen Kampf mit dem Papst zusammenhängende Fragen behandelt, ein Wirken Bertholds im Sinne Ludwigs auch während dieser Zeit wahrscheinlich gemacht. Die Erörterung seiner Stellung am Kaiserhofe nach diesem Zwischenspiel leitet über zur Besprechung seiner in einer Wiener Handschrift erhaltenen Briefe über den Streit zwischen Kaiser und Papst, die als Anhang V mit sorgsamer Feststellung seiner Quellen abgedruckt sind. Neben der Benützung der Bibel in allen Teilen und der Streitschriften der Zeit zeigten sie Verwertung amtlicher Schreiben und damit die Abfassung durch

einen Mann, der durch Jahre in nächster Nähe Ludwigs arbeitete, seien also publizistischen Arbeiten von Staatsmännern zu vergleichen. Das Dichtwerk wolle im Gewand kirchlicher Gesinnung (daher die vielleicht nicht mehr den Tatsachen entsprechende Bezeichnung des Verfassers als Notar des Bischofs) das Streben des Kaisers nach Frieden in der Christenheit herausstellen und den Papst als Unruhestifter erscheinen lassen. Das Schlußkapitel handelt über die Persönlichkeit Ludwigs des Bayern, dessen freilich wie die Friedrich Barbarossas weltlich bestimmte Bildung gewöhnlich zu gering eingeschätzt werde. Trotzdem er nicht zum König erzogen worden sei, habe er es wie dieser verstanden, seinen Hof zu einem Mittelpunkt führender geistiger Kräfte zu machen und diese in den unmittelbaren Dienst des deutschen Staatswesens zu ziehen. Neben Beziehungen zur Dichtung¹³¹ werden Kunstbestrebungen erwähnt, die als Vorboten der Renaissance erscheinen mögen, wie der Zentralbau der Ettaler Stiftskirche oder die mit ihren Einzelheiten fast archäologische Darstellung Roms auf der Goldbulle, aber auch die künstlerische Gestaltung der Thronsigel und Münzen und die Ausstattung der Diplome. Zu dem Kreis der geistigen Mitarbeiter des Kaisers, der Denker und Rechtslehrer, die dieser ebenso wie die am tiefsten greifende religiöse Bewegung der Zeit in der Auseinandersetzung mit dem Papsttum auf seine Seite zu ziehen vermochte, gehöre auch Berthold. Trotz des äußeren Mißerfolges habe diese Auseinandersetzung „wie jeder von geistigen Kräften getragene Kampf“ schließlich in der Unabhängigkeit des deutschen Wahlreiches von den Bestätigungsansprüchen der Päpste einen bleibenden Gewinn gebracht. Für seine Teilnahme an dieser Auseinandersetzung gebühre Berthold also eine ehrenvolle Stelle in der deutschen Geschichte. So ist das Werk ein weiterer Beleg für die Fähigkeit Erbens, aus hilfswissenschaftlichen Untersuchungen wesentlichste Probleme der deutschen Geschichte politischer, rechts- und geistesgeschichtlicher Art herauszuarbeiten.

Abgesehen von der kriegsgeschichtlichen Seite hat Erben eigene Arbeiten zur Geschichte Ludwigs des Bayern — außer dadurch bestimmten siegelkundlichen Untersuchungen — nicht mehr veröffentlicht. Doch regte die wiederholte Behandlung des Problemkreises im Seminar zu mehreren Untersuchungen an wie zu denen Friedrich Bocks über Ettal. Auch die Arbeit Bruno Schillings: „Kaiser Ludwig der Baier in seinen Beziehungen zum Elsaß von der Doppelwahl bis zum Jahre 1330“¹³²,

¹³¹ Für Erbens Interesse an Dichtungen als Geschichtsquellen vgl. etwa die Besprechung im NA 41 (1919), S. 797 f.

¹³² S. Anm. 65; VHSG 11 (1932). Eine ältere Schülerarbeit: Karl Rümle r, Die Akten der Gesandtschaften Ludwigs d. Baiern an Benedikt XII. und Klemens VI., QHSI 2 (1910), S. 109 ff.

¹³⁰ MIÖG 31 (1910), S. 131 ff. Eine Schülerarbeit zum päpstlichen Registerwesen, freilich an einem für die deutsche Geschichte unmittelbar wichtigen Punkte: Ernst T u ß e k, Untersuchungen über das *registrum super negotio Romani imperii*, QHSI 2 (1910), S. 3 ff.

welche die innigen Beziehungen des linken deutschen Oberrheingebietes zu Kaiser und Reich während des Mittelalters zeigt, bringt das Kriegsgeschichtliche nur anhangsweise. Für das späte Mittelalter hat Erben auf diesem Gebiet nur kleinere Gelegenheitsarbeiten veröffentlicht, wie er es liebte, an Arbeiten der gefeierten Jubilare, in diesen Fällen Arnold Luschin-Ebengreuth und Michael Tangl, anknüpfend¹³³. Auch eine Schülerarbeit¹³⁴ gehört hierher. Für seine verhältnismäßig nicht sehr zahlreichen Besprechungen über darstellende Werke hat er meist solche gewählt, deren Gegenstand in Zusammenhang mit eigenen Arbeiten stand. Auffallend ist darüber hinaus eine starke Beschäftigung mit Südtiroler Literatur seit dem von ihm auch sonst tief empfundenen Unrecht der Pariser Vorortverträge¹³⁵.

Mit Siegelkunde begann sich Erben außer in Besprechungen oder etwa in einer kleinen Mitteilung¹³⁶ erst verhältnismäßig spät stärker zu beschäftigen. Zunächst kam er dabei noch von dem Wunsch nach einer besseren Pflege der für das Mittelalter vernachlässigten Epigraphik her und betrachtete die paläographische Untersuchung von Siegelschriften bei der Unverlässlichkeit der Zeitangaben auf Grabsteinen u. dgl. als Behelf für sichere Zeitangaben dabei¹³⁷. Zu umfangreicheren Arbeiten über den Gegenstand kam er erst mit der bereits behandelten möglichst allseitigen Erfassung der Persönlichkeit Ludwigs des Bayern. Die Anregung durch Percy Ernst Schramm, zeitgenössische Bilder mittelalterlicher Herrscher nicht so sehr als nur unvollkommenes Zeugnis ihrer körperlichen Beschaffenheit zu werten, sondern als politische Doku-

¹³³ Bittschriften steirischer Klöster an einen päpstlichen Nuntius, ZHVS 18 (1922, als Festschrift schon 1921), S. 87 ff., und Bemalte Bittschriften und Ablaßurkunden, Archiv für Urkundenforschung 8 (1922), S. 160 ff.; M a y r Nr. 108 u. 110.

¹³⁴ Franz F a b i a n, Prunkbittschriften an den Papst, VHSG 10 (1931).

¹³⁵ Seither hat er das ihm von einer Studentenwanderung, den Arbeitswegen mit Ottenthal und schließlich von Besuchen bei Sichel in dessen Alterssitz Meran her wohl bekannte Südtirol nicht mehr betreten; vgl. auch Anm. 79. Italien hat er übrigens niemals aufgesucht. Freilich haben ihn weitere Reisen meist nur zu deutschen Historikertagen geführt oder sich auf die Arbeit in Archiven, besonders in München, bezogen. Nur während seines Dienstes im Heeresmuseum kam es zur Vervollständigung der Bestände zu vielen Dienstreisen in alle alten Teile der Monarchie, aber auch zu Studienreisen in reichsdeutsche Museen. Zum obigen Gegenstand wäre auch die Besprechung über Luschin-Ebengreuths Zerreißung der Steiermark (HZ 125 [1922], S. 370) anzuführen.

¹³⁶ Urkunden und Siegel (s. Anm. 128), IV. Siegel, bearb. v. F. P h i l i p p i, MIOG 36 (1915), S. 679 f. u. 685 f. Sonst hat er wohl gelegentlich verhältnismäßig zu starke Berücksichtigung der Siegelkunde in der Urkundenlehre getadelt. Nachricht über eine in Graz aufgetauchte Fälschung eines Siegelstempels Rudolfs v. Habsburg: NA 46 (1926), S. 358.

¹³⁷ Einleitung zu Ilse-Maria M i c h a e l - S c h w e d e r, Die Schrift auf den päpstlichen Siegeln des Mittelalters, VHSG 3 (1926). Eine weitere Schülerarbeit: Gerta H i e b a u m, Gemmensiegel und andere mit Steinschnitt hergestellte Siegel des Mittelalters, VHSG 9 (1931).

mente zu betrachten¹³⁸, kam dazu. So behandelte Erben in ausführlicher Untersuchung die Entwicklung der Rombilder auf kaiserlichen und päpstlichen Siegeln des Mittelalters¹³⁹, wobei er der Verwendung der Goldbullen und der Geschichte des traditionellen Rombildes nachging, besonders aber den Vorläufern des Wirklichkeitsbildes auf der Goldbulle Ludwigs des Bayern und dessen Vorbildern in der Kunst und an Kunstgegenständen, wie er auch wieder auf die Beziehungen Ludwigs zu den geistigen Kräften seiner Zeit einging. An wappenkundlichen Arbeiten hat Erben nur Werke über Landes- und Fürstenwappen sowie die Symbole und Wappen des alten Reiches besprochen. Für Heraldik der späteren Epochen blieb ihm keine Zeit¹⁴⁰.

Auf dem Gebiet der Chronologie ist neben einigen kleineren Aufsätzen und außer Schülerarbeiten die festgeschichtliche Studie „Herbst Rupert“¹⁴¹ anzuführen. Von der unsicheren ursprünglichen Bedeutung des Rupertitages und der ihn wahrscheinlich begründenden Salzburger Domweihe am Tag conceptionis Johannis Baptistae ausgehend, bespricht Erben die alten Stätten der Johannes-Verehrung in der Stadt Salzburg und geht schließlich der Bedeutung des Tages in der Salzburger, ja in der

¹³⁸ Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit 1: Bis zur Mitte d. 12. Jh. (1928), von E r b e n eingehend und zustimmend besprochen in der HZ 139 (1929), S. 356 ff.

¹³⁹ VHSG 7 (1931), M a y r Nr. 114. Eine weitere Arbeit: Kaiserbullen und Papstbullen, Festschrift für Albert Brackmann (1931), S. 148 ff., behandelt eingehend die gegenseitige Beeinflussung der Bullen beider Gewalten; M a y r Nr. 115. Auf den mit grundsätzlichen Ausführungen über die nach seiner Meinung überfeinerten Methoden beginnenden Einspruch Percy Ernst S c h r a m m s, HZ 147 (1933), S. 157 ff., konnte Erben nicht mehr antworten. Die geplanten genaueren Forschungen über die sachlichen Einwendungen machte ihm der Tod unmöglich. Bei nach so vielen Seiten führenden komplexen Problemen ist natürlich eine bessere Vertrautheit eines anderen mit einzelnen Beziehungen leicht möglich, auch etwa eine Einordnung in einen anderen Entwicklungsstrom, wie sie Schramm zuletzt andeutet, wie sie übrigens Erbens Auffassung am entscheidenden Punkt nur zu ergänzen und seine Auffassung der Bedeutung Ludwigs des Bayern zu unterstreichen geeignet ist. Ob aber verschiedene Auffassungen über die Tragkraft einzelner Methoden zu einer so grundsätzlichen Ablehnung statt zu einer allfälligen Nichtannahme einzelner der gegebenen Anregungen berechtigt, besonders der Absicht gegenüber, „einen Gesamtüberblick der auf den mittelalterlichen Siegeln... vorkommenden Rombilder und der auf sie bezüglichen Schriften anzubahnen“ (E r b e n S. 5), muß an dieser Stelle dem Leser von Schrift und Besprechung überlassen werden. Erst recht aber, ob wirklich bewiesen ist, daß Vermutungen „den Charakter gesicherter Ergebnisse annehmen“, wenn man Worte in anderen Zusammenhang stellt („sicher aber wollten sie...“, damit ist die Annahme von ‚großer Wahrscheinlichkeit‘ nun eine Tatsache, ...“). Mit dieser Form einer Stellungnahme könnte etwa die keineswegs immer zustimmende Heinrich A p p e l t s zu Einzelheiten verglichen werden: Das Diplom Kaiser Heinrichs II. für Göss vom 1. Mai 1020 (1953).

¹⁴⁰ S. Anm. 47. Doch schloß er an entsprechende Vorlesungen auch allgemein geschichtlich anregende heraldische Stadtführungen an, wie ja auch der Ausflug nach Wiener Neustadt (s. Anm. 69) besonders der Wappenwand der Georgskirche wie den übrigen heraldischen Denkmälern der Stadt galt.

¹⁴¹ M a y r Nr. 117, 32, 33; s. Anm. 48; M G S L 50 (1910), S. 45 ff., M a y r Nr. 80.

deutschen Geschichte nach, aber auch seiner Rolle als üblicher Zahntag und Zinstermin und als Salzburger Jahrmarkt mit allen wirtschaftlichen Folgen für die Stadt. Dabei zeigt er nicht nur, was sich einer lokalen Festdatierung an geschichtlicher Erkenntnis für die Frühzeit wissenschaftlich abgewinnen läßt, sondern führt auch historisch interessierte Landsleute anregend durch die Geschichte der Stadt und des Landes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Auch auf anderen Sachgebieten, für die Erben keine größeren Arbeiten geschrieben hat, die er etwa auch nicht dauernd gepflegt hat, gab er gelegentlich aus seiner methodischen Grundhaltung und seinem vielseitigen Interessenkreis heraus wertvolle, weiterführende Anregung. Alphons Dopsch hatte das später von ihm als Hs. O bezeichnete sogenannte *Rationarium Austriacum*¹⁴² — von der einheitlichen Schrift getäuscht — als ein einheitliches Stück und als offenes Original einer Aufnahme der landesfürstlichen Güter und Einkünfte unter König Ottokar zum Zwecke der Revindikation entfremdeten landesfürstlichen Besitzes erklärt und für die innere Politik und Finanzverwaltung des Böhmenkönigs in Österreich ausgewertet. Dabei hatte er lediglich nach dem Drucke Chmels gearbeitet, ohne die ebenfalls gedruckte Hs. H zuzuziehen oder auf die Originale auch nur zu einer vorläufigen Prüfung der Ausgaben zurückzugreifen. All dies machte Erben zwei Jahre später zur Grundlage einer kleinen quellenkritischen Untersuchung¹⁴³ und kam zu mehrfach anderen Ergebnissen. Wenn die spätere gründliche Untersuchung für die Edition¹⁴⁴ die Abhängigkeitsverhältnisse auch wesentlich komplizierter befunden hat, so hat Erben doch gegenüber der ursprünglichen Auffassung des späteren Herausgebers außer richtigen Einzelbeobachtungen die Grundzüge auf Anhieb bereits klargelegt: die enge Verbindung beider Handschriften und die Uneinheitlichkeit der als Abschrift zu wertenden Hs. O (Zeit der Babenberger und Ottokars).

Die bereits erwähnten Beiträge zur Geschichte der Ministerialität im Erzstift Salzburg¹⁴⁵ wenden mit Benützung der Arbeit Richard Mells über die Salzburger Landstände die Ergebnisse Paul Kluckhohns¹⁴⁶ für Salzburg an, indem Erben Zeit und Gründe der Ausbildung des Standes aus der mit dem Reich eng verklammerten Politik der Erzbischöfe erklärt

¹⁴² *MIÖG* 14 (1893), S. 449 ff.

¹⁴³ Zur Entstehung des sogenannten *Rationarium Austriacum*, *MIÖG* 16 (1895), S. 97 ff., *Mayr* Nr. 64.

¹⁴⁴ Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs a. d. 13. u. 14. Jh. hg. v. A. Dopsch (Österr. Urbare I., Abt. 1, 1904).

¹⁴⁵ S. Anm. 113.

¹⁴⁶ Die Ministerialität in Südostdeutschland vom 10. bis zum Ende des 13. Jh. (1910).

und auch die Verbindungen zu den steirischen Ministerialen berücksichtigt. Auch in rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen Besprechungen wandte er sein Interesse außer reichsgeschichtlichen Problemen besonders solchen der Landesgeschichte zu, die mit der Entwicklung des Reiches, damit vielfach auch mit seinen eigenen Arbeiten¹⁴⁷, zusammenhängen.

Wie verständnisvoll er aber auch landesgeschichtlichen Aufgaben gegenüberstand, zeigt sich am besten auf dem Gebiet der historischen Geographie. An der Arbeit für den historischen Atlas, einem Lieblingsunternehmen Eduard Richters, hatte sich sein zunächst an das Heeresmuseum gebundener ehemaliger Schüler nicht beteiligt. Erst nach dem Tode seines alten Lehrers bewies Erben mit seinen nach dem Erscheinen der 1. Lieferung herausgebrachten „Studien zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer“¹⁴⁸, mit welcher lebendigen Anteilnahme er die Arbeit verfolgte. Nach Vorschlägen für Auswertung und Weiterführung tritt er besonders für eine einheitliche Edition der Grenzbeschreibungen der Gerichte als Hauptquelle der Landgerichtskarte ein, wie sie von Mell und Kapper, später auch von Sieger und anderen gefordert worden sei, kennzeichnet dabei die Nachteile von Teildrucken an verschiedenen Stellen besonders durch Strnadt, aber auch Richter, gegenüber dem von Pirchegger konsequent eingehaltenen Vorgang einer kurzen Zitierung in den Erläuterungen, die durch eine Edition ergänzt werden müsse. Außer der Festhaltung und besseren Aufschließung einer kartographisch nicht wiedergebbaren Fülle von Ortsnamen durch eine solche werde damit auch ein reiches Material an sonst nirgends gebrauchten Bezeichnungen für Naturobjekte sprachlich und volkkundlich benützlich gemacht. Auch die geschichtliche und rechtsgeschichtliche Bedeutung der Grenze spreche schon aus methodischen Gründen dafür, da die Akten bei Grenzstreitigkeiten am ehesten beredt und die Karten früh akkurat würden, weswegen für solche Fälle nach rheinischem Beispiel auch Nebenkarten in größerem Maßstab erforderlich seien. Schließlich schlägt er entgegen dem Arbeitsplan, aber nach dem Beispiel anderer deutscher Länder die Berücksichtigung der Straßen und Wege und der Veränderungen der Gewässer vor, die eine schwere, aber doch dankbare und besonders für die Kriegsgeschichte wichtige Aufgabe sei, unvermeidlich aber geradezu bei der Häufigkeit von Wegen und Straßen als Gerichtsgrenzen.

¹⁴⁷ S. Anm. 121; dabei handelt es sich ja um die Entwicklung der Landeshoheit in Österreich auch im Vergleich zum bairischen Stammland.

¹⁴⁸ *MIÖG* 30 (1909), S. 561 ff., *Mayr* Nr. 66. Auch sonst zeigt sich Erbens Interesse in Besprechungen über Landesbeschreibungen u. dgl.

Als fünf Jahre später die steirischen Gerichtsbeschreibungen erschienen, begrüßte sie Erben nicht nur in einer Besprechung¹⁴⁹, sondern wertete sie zusammen mit der schon früher erschienenen Kärntner Entsprechung¹⁵⁰ durch seinen in Titel und Wesen an Jakob Grimm anknüpfenden Aufsatz „Deutsche Grenzaltertümer aus den Ostalpen“¹⁵¹ in rechtsgeschichtlicher Beziehung tiefschürfend aus. Die beiden Veröffentlichungen kämen dem Wunsche des Altmeisters deutscher Sprach- und Rechtsgeschichte nach Zusammenstellung der „bedeutendsten dieser Urkunden“ in besonderem Maße entgegen, bildeten — aus einem geschlossenen Teil des deutschen Siedlungsgebietes stammend, das an seinem Südrand auch deutsche Kolonisation unter den Slawen einbegreift — „ein gemeinsames großes Denkmal deutscher Denk- und Handlungsweise in Fragen der Grenze“. Im wesentlichen nach Jakob Grimms Einteilung — nur für die Gedanken über den verabredeten Kampf an der Grenze sieht er eine Behandlung an anderer Stelle vor¹⁵² — geht Erben zuerst den Worten für den Begriff Grenze im Wandel der Zeiten in auch praktisch verwertbarer Weise nach. Dann behandelt er das Verhältnis von Grenzsäum und Grenzlinie und zeigt die Vielgestaltigkeit der Entwicklung, besonders die Genauigkeit der Linien, „wo Menschen bauen und wohnen“, und die sich in unregelmäßigen Stößen vollziehende Entwicklung auf Almen und im Gebirge, der Wasserscheidengrenzen. Anschließend folgt die Behandlung der Grenzzeichen auf den naturentlehnten und künstlichen Grenzen, der verhältnismäßig jungen Wappensteine, einfacherer Steinzeichen und eingehauener oder eingeschlagener Zeichen an Felsen oder Bäumen. Weiter behandelt er nach Jakob Grimm die „Sonnenteilung“ und die „Hammerteilung und alles, was ihr ähnlich ist“. Er findet dabei wie dieser „im inneren Deutschland“ so in unseren Ländern die Sonnenteilung, d. h. die Kennzeichnung nach Himmelsgehenden nach Art der römischen Feldmeßkunst, sehr jung. Für die

¹⁴⁹ Steirische Gerichtsbeschreibungen. Als Quellen zum Historischen Atlas der österr. Alpenländer (I. Abt. Landgerichtskarte: Steiermark), hg. v. Anton Mell u. Hans Pirchegger, Quellen zur Verfassungs- u. Verwaltungsgeschichte der Steiermark I (1914) und Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichte 37—40 (1914), S. III ff. u. 127 ff.; Besprechung im Literarischen Zentralblatt für Deutschland 65 (1914) Nr. 18, Sp. 624 f. Erben bemängelt dabei nur die im Gegensatz zu Wutttes Kärntner Ausgabe ungenügende Erklärung der Örtlichkeiten (ohne Angabe ihres Vorkommens auf Karten oder im Volksmund), so daß die genaue Bestimmung des Grenzverlaufes doch dem Benützer überlassen bleibe. Außerdem meldet er wieder den Wunsch nach zeichnerischer Wiedergabe der schwierigen und strittigen Stellen des Grenzverlaufes an.

¹⁵⁰ Kärntner Gerichtsbeschreibungen, unter Mitwirkung von August v. Jaksch u. Hans Pirchegger hg. v. Martin Wutte, Archiv f. vaterl. Geschichte und Topographie 20 u. 21 (1912). Die entsprechende Arbeit von Strnadt für das Innviertel, AÖG 102 (1913), S. 335 ff., wird für diese Arbeit nicht verwertet.

¹⁵¹ ZRG germ. Abt. 43 (1922), S. 1 ff., Mayr Nr. 69.

¹⁵² S. S. 179.

Hammerteilung, die Kennzeichnung durch Hammerwurfweite (einmal vertritt den Hammer der Kirchenschlüssel), später durch Schußweite der Armbrust u. a., etwa Reichweite eines Reiters mit dem Speiß (in Gewässer), sammelt er Beispiele aus den beiden Ländern, zum guten Teil auch aus der Untersteiermark. Auch im Vergleich mit entsprechenden Beispielen aus dem ganzen deutschen Siedlungsgebiet leitet er aus den Gebräuchen der Grenzbestimmung, aus Grenzkirchlein und manchem anderen den alten Ursprung, die Verankerung in uralten Volkerinnerungen ab, welche die Grenze durch die Jahrhunderte zu einem heiligen Besitz des Volkes gemacht haben. Zuletzt folgen Rechtsformen und Brauchtum des „Beganges“ oder — wie es bei uns meist heißt — der Bereitung der Grenzen, für die es zahlreiche Belege gibt, besonders aus Städten und Märkten, aber auch aus ländlichem Kreise, wobei wieder die Untersteiermark reichlich vertreten ist. Aus Beobachtungen über die Rechtswirkung der Begehung mit in deutschrechtlicher Form vorgenommener Markensetzung ergebe sich wahrscheinlich das Fortleben der germanischen Rechtsformen der Grenzbildung. Die alten Gerichtsgrenzen seien kein Werk der Natur, sondern durch den menschlichen Geist gestaltet. „Auch bei der Grenze kommt es auf das Denken und Fühlen, das Wollen und Handeln des Menschen an. Diese zu erforschen, ist die vornehmste Pflicht der Wissenschaft.“

Hatte Erben so in rechtsgeschichtlicher Auswertung einer Quelle vor allem der historischen Geographie für die steirische und Kärntner Geschichte wesentlichste Anregung gegeben, so galt seine Beschäftigung mit der Sagenbildung seiner Heimat und zugleich den Vorstellungen um Kaiser, Reich und Christenheit. Die „Untersberg-Studien, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kaisersage“¹⁵³, sind keine abgeschlossene Arbeit mit bestimmten Ergebnissen, sondern ein allgemeiner Bericht über das Werden und den Stand der Forschung und ein Versuch, bisher unbekannte Möglichkeiten aufzudecken und die Berufenen auf diesem Grenzgebiet der Wissenschaften zu genauerer Forschung anzuregen. Schon die Herkunft des Namens Untersberg¹⁵⁴ kann Erben noch nicht entscheiden, da die zuletzt vorherrschende Deutung vom Sonnenstand her unbefriedigend scheine und die Möglichkeit einer mythologischen Deutung im Auge behalten werden müsse. So legt er auch bei der Behandlung der Namen einzelner Örtlichkeiten des Untersbergs nicht nur alle Möglichkeiten sprachlicher und damit zeitlicher Zugehörigkeit dar, sondern sucht auch mythologische Deutungsmöglichkeiten zu erfassen. Die kri-

¹⁵³ MGSL 54 (1914), S. 1 ff., Mayr Nr. 83.

¹⁵⁴ Den angeführten ältesten Belegen ließ Erben in den MGSL 62 (1922), S. 25 f. u. 51 f., noch Ergänzungen folgen; Mayr Nr. 85.

tische Behandlung der Überlieferung geht nur nach Drucken bzw. der Literatur vor. Für das Aufspüren handschriftlicher Quellen fehlte in der bewegten Zeit die Ruhe¹⁵⁵. Zuletzt geht Erben allen geschichtlichen und örtlichen Anhaltspunkten für eine zeitliche Einordnung der Sage bzw. ihrer Elemente nach, alle Deutungsmöglichkeiten anregend erörternd, ohne sich schon festlegen zu können. Wenn er abschließend an die Forderung der Brüder Grimm erinnert, daß diese Sage „nicht anders als mit einer gewissen zu allen rechtschaffenen Dingen nötigen Andacht bei dem rechten Anlaß zur Sprache kommen“ soll, so stand diese Andacht bei ihm deutlich hinter der scheinbar leidenschaftslosen Erörterung der mythologischen, sagengeschichtlichen, sprachlichen und geschichtlichen Möglichkeiten. Der rechte Anlaß aber war für ihn der gemeinsame Kampf des neuen Reiches und des anderen Teiles des deutschen Volkes „unter den Fahnen seines alten Österreich“ für die deutsche Zukunft, in dem der bei stiller geschichtlicher Arbeit Ausharrende die Bilder der Gegenwart in der Vergangenheit suchte.

In der Stimmung dieser Jahre stand Wilhelm Erben weniger denn je dem Geschehen der eigenen Zeit gleichgültig gegenüber, wie er ja überall Entwicklungslinien aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu führen trachtete und alte Werte und Kräfte in dieser lebendig einzusetzen suchte. Wie so oft gilt für ihn selbst, was er von seinem verehrten Lehrer Sickel gesagt hat: „Auch der Geschichte der eigenen Zeit stand er teilnahmsvoll gegenüber, als echter Historiker, nicht eigentlich mitwirkend an den Ereignissen, aber mit aufmerksamem, tief eindringendem Blick sie verfolgend.“ Denn Erben war — wie er bei der Eröffnungsrede des deutschen Historikertages in Graz bekannte — getragen von der „Überzeugung von der Heiligkeit unserer Wissenschaft, die nur dann als große Lehrmeisterin die Kraft des einzelnen und des Volkes stärke, wenn sie sich freihalte von den Wünschen des Augenblickes und den Zielen der Partei“. Mehrfache Belege für sein Mitdenken mit dem Erleben der Gegenwart haben sich aus der hier versuchten Würdigung seines Lebens und Wirkens ergeben. An Vieles wird sich jeder Schüler Erbens erinnern, so wenig Unmittelbares der persönlich zurückhaltende Mann zu sagen pflegte. War doch die Liebe und Treue zu seiner engeren und weiteren Heimat und zu seinem Volk wie früher auch zu dem schon lange schwer

¹⁵⁵ Eine eingehende kritische Handschriften-Untersuchung erschien als Schülerarbeit nach gründlicher, wenn auch der Natur der Sache nach kaum alles erfassender Nachforschung nach Handschriften und Drucken — nach einer schon vorher erschienenen Handschriftenbeschreibung desselben Autors — von Wilhelm Herzog. Die Untersbergsage nach den Handschriften untersucht und herausgegeben, VHSG 6 (1929). Dazu Erben, Neues von der Untersbergsage, Salzburger Volksblatt v. 26. Sept. 1929, M a y r Nr. 87.

um sein Dasein kämpfenden alten Österreich Grundlage und Triebkraft seiner ganzen Arbeit als Forscher und Lehrer. Aber hinter aller Treue für die Sache seines Volkes stand die in strenger Selbstzucht auch gegenüber eigenen Vorstellungen und Wünschen gehaltene Verpflichtung zur Wahrheit. Denn die Wissenschaft war ihm nicht eine berufliche Beschäftigung, sondern die sein ganzes Leben gestaltende Kraft. Dafür stehen auch seine letzten Worte im Sterben:

„Man muß der Wahrheit dienen, immer, auch im Leben.“

Kunstdruckbeilage: Wilhelm Erben 1928
(nach einem Photo im Besitz der Familie Erben-Schwinner, Klischee: Rasteiger Graz)